



BERLIN, JUNI 1934 • I. JAHRG. 4. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Kurt Zeferich:

Sonnenwende Seite 4

Wolfram Kuypla:

Feuerspruch Seite 6

Wolfgang Abel:

Die Rassen Europas und das Deutsche Volk Seite 7

Was jeder Deutsche wissen muß Seite 19

Hans zur Meebe:

Die baltische Tragödie Seite 20

Freigeistern Seite 31

Sinn und Ziel der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums Seite 32

Geschichtliche Gedenktage

- 1. 6. 1919 Deutsch-Polen kommt zu Polen.
- 2. 6. 1933 Schließung der Handwerksbetriebe in allen Warenhäusern.
- 1933 Gründung der Front des deutschen Rechts.
- 9. 6. 1933 Gesetz gegen den Verrat an der deutschen Wirtschaft.
- 10. 6. 1190 Kaiser Friedrich Barbarossa gestorben.
- 16. 6. 1922 Raub des südlichen Oberschlesiens.
- 1933 Die Trennhänder der Arbeit ernannt.
- 1933 Einweihung der Reichsschule der Obersten Leitung der PD. in Bernau durch Adolf Hitler.
- 17. 6. 1933 Baldur von Schirach wird Reichsjugendführer des Deutschen Reiches.
- 18. 6. 1675 Der Große Kurfürst besiegt die Schweden bei Fehrbellin.
- 1815 Blücher siegt bei Waterloo über Napoleon.
- 19. 6. 1896 Oberpräsident Gauleiter Erich Koch geboren.
- 20. 6. 1933 Verbot der NSDAP. und ihrer Presse in Österreich.
- 1933 Die deutsche Arbeiterdelegation unter Führung von Dr. Ley verläßt die jüdisch-marxistische Arbeitskonferenz in Genf.
- 21. 6. Sonnenwende.
- 21. 6. 1919 Anerkennung der schmachvollen Friedensbedingungen durch die Nationalversammlung.
- 1919 Admiral Renter versenkt vor der Übergabe an England die deutsche Flotte und rettet damit deutsche Seemannsehre.
- 22. 6. 1933 Beginn der Generalsäuberung in den deutschen Betrieben.
- 28. 6. 1813 Scharnhorst gestorben.
- 28. 6. 1914 Der Mord von Serajewo.
- 1919 Das Diktat von Versailles wird durch Bell (Zentrum) und Müller (Marxist) unterzeichnet.
- 29. 6. 1831 Freiherr vom Stein gestorben.
- 30. 6. 1933 Gesetz über die Reichsautobahnen.
- 1933 Walther Darré Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.
- 2. 7. 1933 Der Stahlhelm wird dem Befehl der Obersten SA. Führung unterstellt.

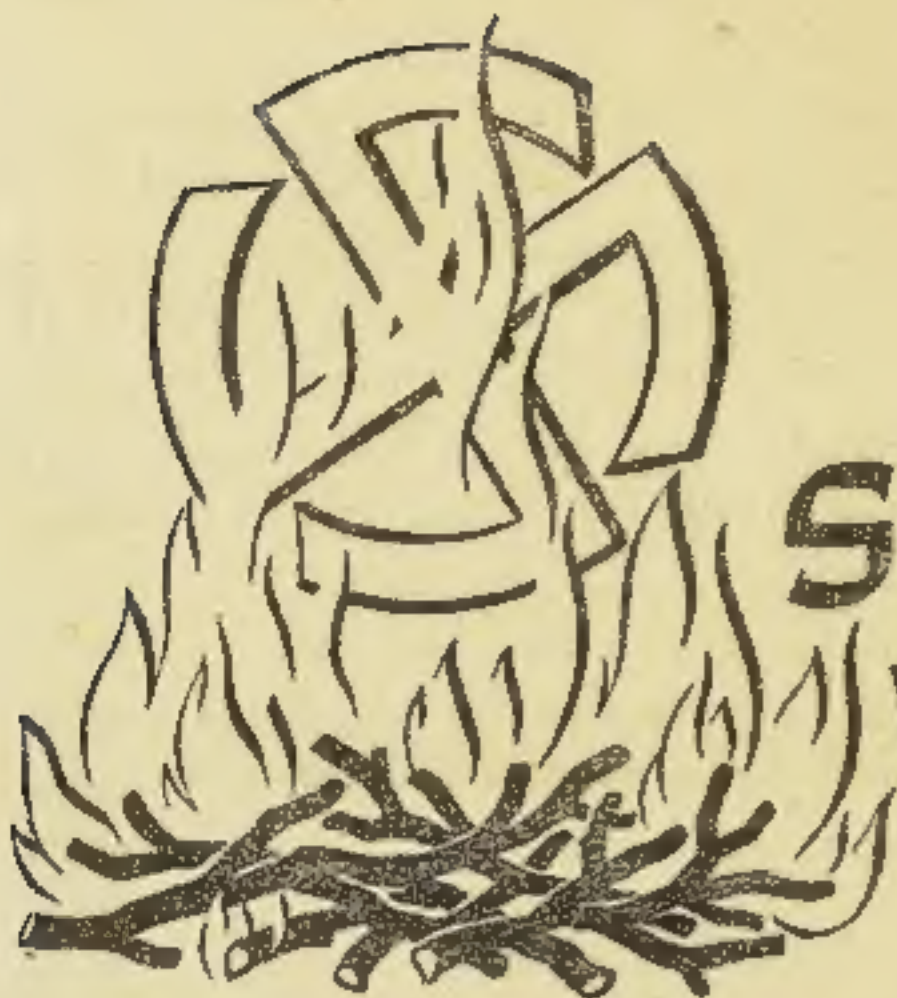


GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

JUNI

EMIL FRÖSE, Lünen-Derne 3. 6. 1932 / HEINRICH GUTSCHE,
Mittweida i. Sa. 7. 6. 1931 / EDGAR STEINBACH, Chemnitz
7. 6. 1931 / FRANZ KORTYKA, Miedowitz i. Schles. 8. 6. 1926 /
MATH. SCHWARZ, Österreich 10. 6. 1933 / JOSEF WEBER,
Ebersberg i. Obb. 16. 6. 1931 / EDGAR MÜLLER, Neiße i. Schles.
19. 6. 1931 / HANS HILBERT, Wuppertal-Barmen 19. 6. 1932 /
KURT HILMER, Erkrath i. Rheinl. 20. 6. 1932 / WILHELM
HAMBÜCKERS, Merksteim 20. 6. 1932 / WILLY DREYER,
Berlin 21. 6. 1923 / LUDWIG KNICKMANN, Bueri. W. 21. 6. 1923 /
JOHANN GOSSEL, Bremen 21. 6. 1931 / HELMUT KÖSTER,
Berlin 22. 6. 1932 / RONERT GLEUEL, Berlin 22. 6. 1933 /
WALTER APEL, Berlin 22. 6. 1933 / HEINRICH HABENICHT,
Dortmund 23. 6. 1932 / FRITZ BORAWSKI, Wattenscheid
26. 6. 1932 / KARL MANN, Rosenheim i. Obb. 27. 6. 1925 /
WILHELM KLEIN, Berlin 27. 6. 1933 / GERHARD LANDMANN,
Braunschweig 29. 6. 1933 / HERMANN ZAPP, Morlautern i.
Pfalz 30. 6. 1932 / WERNER GERHARD, Zeitz 30. 6. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.



Kurt Jesevich:

SONNEN WENDE

Am 21. Juni um Mitternacht, da sammelt sich deutsche Jugend, zieht auf Berge und Gipfel und läßt die Feuer brennen. Himmelan schlägt die Lohr und leuchtet hinab, tief in die Täler, — weithin ins Land, überall da, wo deutsche Menschen wohnen.

Jugend grüßt Jugend. Blut grüßt das Blut und Feuer das Feuer. Gestern und morgen.
Sonnenwend . . .

So ist es Brauch. So war es, so wird es weiter sein. Jahr um Jahr. Und in der kommenden Zeit mehr denn je! Aber das ist das Besondere an dieser nächtlichen Feierstunde: sie ist der älteste Festesbrauch, der auf uns überkommen ist von den Altvorderen, die da lebten zu einer Zeit, in der die ersten Strahlen germanischer Geschichte aufblitzten aus dem Dunkel des Mythus.

Wenn über Luch und Bruch der Nebel stand, wenn über Eschen- und Buchenwälder rauschend der laue Sommer strich, dann zogen Germaniens Söhne bergan, entfachten die Feuer — auf daß Licht und Dunkel sich paare in dieser kürzesten Nacht, wo der steigende Morgen fast noch den sinkenden Abend grüßt.

Tag und Nacht — Sommer und Winter — Licht und Dunkel — Tod und Leben — Sieg oder Untergang. In dieser Stunde berührten sie einander, verband sie der prasselnde Feuerstoß, verschmolz sie die Flamme, und aus der heißen Lohr stieg empor das Fühlen um die Ewigkeit eines Naturgesetzes: Kampf!

So wurde Sonnenwende. Aus Blut und Zeit und Boden. So wuchs aus Mythos ahnender Glaube, wuchs aus dem Glauben der festliche Ritus.

Durch ungezählte Jahrhunderte leuchteten die Feuer. Durch die Jahrtausende. Leuchteten hinüber in die Zeit eines neuen Glaubens, der mit Nöten und Bitternis Einfuhr hielt in das Land unserer Väter; der sterben ließ die alten Götter, aus dem Nenes wuchs, groß und gewaltig; denn das alte Blut blieb stark auch im Wechsel der Zeiten, die anders waren. Aber wenn alles vergessen schien, eines blieb: Sonnenwend

Wenn auch der neue Geist Wacht hielt im Lande, wenn er auch alte Bräuche brach und neue schuf; wenn auch Kultur dahinsank, und Malstein und Thingplatz verwaist vom Unkraut überwuchert wurden, wenn die Stämme der heiligen Eichen modern verfaulten, wenn Kirchen erstanden und Klöster, eines blieb: Sonnenwend! — Denn die Natur blieb. Tod und Leben blieben, Tag und Nacht. Und das Blut blieb das alte und mit ihm sein Ewigkeitswert: heroischer Kampf!

So prasselten denn die Feuer alljährlich in der Mittsommernacht. Sonnenwendbrände: Kampf! Kampf! Ewig und ewiglich.

Jahrhunderte gingen ins Land: Die neue Idee, die fremd aus dem Osten einströmte, nun durchdrangte sie deutsches Blut. So wurde sie Form, Gestalt, Kultur auf deutschem Boden. Das Alte war dahin. Und dennoch: Sonnenwend!

Blutzeichen war das lodernde Feuer durch die Zweijahrtausendepoche, die hinter uns liegt. Aus Germaniens Völkerscharen aber schmolz allmählich der Zeiten Flamme die deutschen Stämme.

Da sank des deutschen Mittelalters Abend nieder. Zwar strahlte sein Schein blutrot und golden noch durch Jahrhunderte. Aber am Maß der Ewigkeit gemessen sind das nur kümmerliche Stunden. Dann war es Nacht.

Mag sein, daß es nun Zeiten gab, da Sonnenwend kaum mehr war als ein Bauernfest, überkommen aus Tradition; gefeiert ohne Rechenschaft, ideenlos begangen als Volksvergnügen aus Freude an züngelnden Flammen und stiebenden Funken. Mag sein . . .

Aber auch die Zeit, in der das geschah, war ohne Idee und ohne großen Glauben. Sie war ohne Blut. Sie war nicht Tag, nicht Nacht; nicht Leben noch Tod; war nicht Sieg oder Untergang. Sie war . . . dazwischen. Sie war selbst Wende: Wesenlose Nacht! Das Große starb, ging unter in der Lehre vom Ich, starb im Widersinn der Unvernunft; vergiftete sich an einer Lüge, die Sklavensketten „Freiheit“ nannte und Irsinn umtaufen wollte zur „Vernunft“.

Aber so, wie über die Lande des Nachts der frühe Nebel zieht und den jungen Morgen kündigt, so zog durch alle deutschen Gauen der Sehnsucht schwerer Seufzer. So, wie in tiefe Tannenwälder der Sonne erstes Strahlen bricht und Leben weckt, so zog der neue Glauben ein in deutsche Seelen und weckte Willen: Sonnenwend! Einigkeit löhte die Flamme. Da wurde das Reich!

Doch lange schwelte trübe der Brand. Noch war der Morgen nicht. Sieg oder Untergang?
Dann aber kam der Feuerregen. Prasselnd verbrannte die Lehre vom Ich. Ausloderte
heilige Flamme und schmolz zusammen aus den Massen der Millionen: der Deutschen
junge Nation.

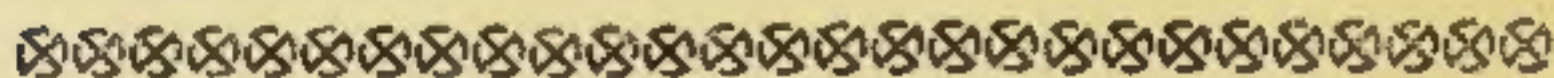
Sonnenwende!

Seele und Charakter, sie waren am Werk. Immer und ewig. Einst schufen sie den alten
Götterglauben. Er starb. — So meisterten sie in zweitausendjährigem Schicksal eine Idee,
die an ihrem letzten Ende sich als zu schwach erwies, um ein schleichendes Gift, an dem
die Welt erkrankte, zu besiegen. In aller Not der wechselvollen Geschichte zeigte sich:
Seele und Charakter, sie nur waren Ewigkeitswerte. So gebaren sie den neuen Glauben
des Blutes. Weil sie selber Blut sind!

Tag und Nacht — Tod und Leben — sie berühren einander zur Sonnenwend. Sie
glühen zusammen im Feuer der Unsterblichkeit. Denn diese Flamme ist das Sein. In ihr
ist geeint Glück und Not, Sieg und Tod. Ihr Lodern heißt Kampf!

So zieh denn aus, du deutsche Jugend, und lausche am Feuerstoß dem Pulsschlag
deines Blutes. Es ist der Pulsschlag deiner Ahnen. Es ist der Pulsschlag einer neuen Zeit.

Springe durchs Feuer, denn der Flammen Lodern deutet dir Kampf. Hebe grüßend den
Arm und leiste den Feuerschwur. Schwört der jungen Nation: Heilige Flamme glüh',
glüh' und verlösche nie, fürs Vaterland!



Feuerspruch

Wolfram Krupka

Tragt Scheit zu Scheit,
Türmt Schicht auf Schicht!
Heut ist die Zeit
Für Schwache nicht.

Schürt Brand um Brand
Zur Mitternacht!
Dem Vaterland
Taugt Heldemacht.

Die Flamme leht.
Der Himmel brennt.
Ein Volk zwingt Not,
Ein Volk bekennt.

Tragt Scheit zu Scheit
Und türmt den Stoß!
Heut ist die Zeit
Für Helden bloß.



Die Rassen Europas und das Deutsche Volk

Von Wolfgang Abel

Das Wesen der Rassenkunde ist in dem ersten Schulungsbrief von Alfred Rosenberg, der Rassenkunde in seiner Entstehung, seinem inneren Werte und seiner allgemeinen weltanschaulichen Bedeutung nach im zweiten Brief von Walter Gross und die biologische Voraussetzung für die heutige Verwertung der Rassenfragen im dritten Brief von Hermann Woch in klar gekennzeichnet worden.

Heute soll uns die Frage beschäftigen, was wir unter Rasse verstehen, wie wir die Rassen heute erkennen können, wie alt die verschiedenen Rassen auf deutschem Boden sind und in welcher Verteilung sie uns jetzt entgegen treten.

Was verstehen wir unter Rasse? Die allgemeine Formulierung des Rassenbegriffs sagt uns: Unter Rasse verstehen wir eine Gruppe von Menschen, die sich durch gleiche erbliche Merkmale auszeichnet, eine Gruppe, die immer wieder ihresgleichen hervorbringt. Die Voraussetzung für die Erkennung der Rassen ist somit die Erkennung der erblichen Merkmale des Menschen und zugleich die jeder Rasse eigenen Merkmalsverbindungen.

Würde heute ein fremder Rassenforscher nach Deutschland kommen, so wäre er sicherlich ob der Mannigfaltigkeit der ihm entgegentretenden Erscheinungsformen zuerst außerstande, sich ein klares Bild zu machen. Er würde wohl zuerst die auffallendsten Merkmale herausgreifen, also jene, die im Gegensatz zu anderen ihm bekannten Rassen

stünden, wie etwa die Blauäugigkeit und Blondhaarigkeit, und würde Menschen mit diesen Merkmalen zu einer Rasse zusammenfassen; er würde aber bald bei der Begrenzung dieser Farbstufen nach der dunklen Seite hin auf Schwierigkeiten stoßen. Er würde ferner eine Anzahl der verschiedensten Merkmale mit Blond und Blau kombiniert sehen, wie großen oder kleinen Körperwuchs, wie Langköpfig- oder Kurzköpfigkeit, ja, er würde von dunkelhaarigen, großgewachsenen Eltern blondhaarige, kleingewachsene Kinder finden und so von einer Schwierigkeit der Abgrenzung in die andere kommen. Erst wenn er einen genauen Überblick über das deutsche Volk und die angrenzenden Völker erworben, wenn er deren nördliche und südliche, westliche und östliche Bestandteile kennengelernt hätte, dann würde er finden, daß im Norden Deutschlands, etwa im Schleswig-Holsteinischen oder auch in Dänemark, Schweden, Norwegen, vorwiegend blonde, blauäugige Menschen mit großem Wuchs, langen Köpfen die Gegenden bevölkern; er würde in den nordöstlichen Gebieten Deutschlands vorwiegend blauäugige Menschen angetroffen haben, die dort aber kleiner sind, kürzere, breitere Köpfe haben, wie im Nordwesten Deutschlands. In Süddeutschland wären ihm dann auch zwei verschiedene Mischtypen aufgefallen: einmal kleinere unter- festere Gestalten, die braunhaarig, dunkeläugig, kurzköpfig sind und dann wieder große, schlanke, dunkeläugige, schwarzhaarige Menschen mit kurzem, hohem Kopf, auffallend abgeflachtem Hinterhaupt, starken Hakennasen, Menschen, die

vorniegend die östlichen Ausläufer der Alpen bevölkern. In den südlicheren Alpengebieten hätte er dann dunkelhaarige, braunäugige Menschen von zierlicherem Wuchs gefunden. Erst kann, wenn er diesen Überblick gewonnen, wenn er die Häufung bestimmter Merkmale in einzelnen Gebieten erkannt hätte, würde es ihm möglich sein, aus dem Vielerlei der äußeren Erscheinungsformen einer stark gemischten Land- oder Großstadtbevölkerung einige besonders kennzeichnende Merkmale ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit nach auseinander zu halten.

Nach diesen obigen Beispielen drängt sich dann die Frage auf: Wieviele Merkmale braucht man, um überhaupt Rassen abzugrenzen? Dazu fragen wir: Gibt es heute noch anderswo als vor allem im Nordwesten Europas altangesessene blonde und blauäugige Menschen? Und fragen weiter: Weisen etwa schon diese beiden Merkmale allein darauf hin, daß irgendein damit behafteter Mensch mit dem Nordwesten Europas in angegebener, engerer Verbindung steht oder gestanden hat? Ist vielleicht durch die Kombination von Blauaugigkeit, Blondhaarigkeit vereint mit Langschädligkeit eine Rasse, etwa die nordische, ausreichend definiert? Dann brauchen wir also wohl nur sehr wenige Merkmale, um Rassen als solche beschreiben und unterscheiden zu können. Diese Vermutung besteht allerdings insofern zu Recht als die oben angeführten wenigen Merkmale genügen mögen, um eine Rasse äußerlich grob zu umgrenzen; in Wirklichkeit sind aber jeder Rasse noch sehr viel mehr Merkmale körperlicher wie geistiger Art eigen, wie aus der Beschreibung der einzelnen Rassen in den folgenden Abschnitten hervorgehen wird.

Körperliche Merkmale

Nordische Rasse. Im Norden und Nordwesten Europas, in den nördlichen und südlichen Teilen von Schweden und Norwegen, dann in Dänemark, Schottland und in Deutschland findet sich in größerer Anzahl und in geschlossenen Gruppen die nordische Rasse. In ganz Mitteleuropa trifft sie uns in kleineren Gruppen, in Süd- und Südosteuropa nur mehr als Mischungsbestandteil entgegen. Sie ist hoch und schlank gewachsen, im Mittelwert ist der nordische Mann 1,73 Meter groß. Der Kopf ist lang und

schmal, das Hinterhaupt stark nach hinten vorgewölbt, der ausladende Teil des Hinterhauptes verhältnismäßig niedrig. Die Stirn ist fliehend, von vorne gesehen, besonders in der Schläfengegend schmal. Der ganze Gesichtsumriß ist hoch und schmal, die Jochbogensgegend (Backenknochen) kaum angedeutet, die Augen von nur leicht hervortretenden Über-Augenbögen überdacht. Bezeichnend ist die lange, schmale, meist gerade, manchmal auch leicht konvexe Nase. Zu beachten ist, daß der Höcker und damit auch die Knickung der nordischen Nase im oberen Drittel des Nasenrückens liegt, im Gegensatz zu den Nasen der Vorderasiaten und mancher Dinaren. Die Nasenflügel sind schmal, nicht fleischig. Der bekannte Rassenforscher Professor Günther hebt im Profil des Mannes das dreimalige Auspringen des Gesichtsschnittes hervor: „Erst in der flächig zurückgeneigten Stirne, dann in der mit hoher Nasenwurzel entspringenden geraden oder nach außen gebogenen Nase und in dem betonten, scharf gezeichneten Kinn.“ Die Weichteildicke des Gesichts ist gering, durch die schmalen und zurückliegenden Wangen wird der hohe Gesichtsumriß betont. Die Lidspalten der Augen sind verhältnismäßig weit geöffnet. Der obere Lidrand ist frei und im Gegensatz zur salischen Rasse keine Deckfalte ausgebildet. Die Augenbrauen sind schmal, leicht begig gezogen und deutlich gestiebt, d. h. in der Augenbraue sind zwei gegeneinanderziehende Strichrichtungen der Haare vorhanden, wogegen bei der ostisch-alpinen Rasse der Augenbrauenbogen mehr breit von innen nach außen in einem einheitlichen Haarstrich zieht. Das Haar ist hell, manchmal leicht rötlich, schiebt bis gewellt, die Haut heildurchscheinend und empfindlich gegen Sonnenwirkung. Ofters sehen wir ein Nachdunkeln der Haare, hellblonde Kinder werden später dunkelblond, ja, manchmal dunkelbraun. Hierbei handelt es sich wohl um Fälle von leichter Einnischung dunkelhaariger Rassen. Die Augen sind blau bis grau.

Fälische Rasse. In enger verwandtschaftlicher Beziehung zur nordischen Rasse steht die fälische. Im Ursprung vielleicht die Ausgangsrasse für die nordische, ist sie heute nur mehr in kleineren Gebieten deutlich zu erkennen. Am reinsten ist sie noch in den westfälischen Gebieten, daher auch ihr Name, ferner im Schwäbischen, Württembergischen, dann in Schweden, in der

Landschaft Dalen zu finden. Lange hat sie sich aber auch auf den kanarischen Inseln rein erhalten, wo uns noch heute Körpertypen und Gesichtsförmlichkeiten entgegentreten, die von den bei uns zu findenden kaum zu scheiden sind. Ihr Körperwuchs ist im Gegensatz zur nordischen Rasse unterseht, gedrungen, dazu auch hochgewachsen, er übertrifft sogar in der Größe die nordische um ein wenig. Der Fälsche macht im Gegensatz zum Nordischen einen wuchtigen, vierstärkigen Eindruck, ist in seinen Bewegungen etwas ungelenker, langsamer. Mit Verliebe sieht der nordische Mann in Anbetrachtung die Körperlast nur auf ein Bein verlegend, wobei das andere unbelastet als Spielbein frei beweglich bleibt, der fälsche aber steht wuchtig auf beiden gespreizten Beinen. Die Kopförmlichkeit ist lang und schmal, das Hinterhaupt stark, aber wohl etwas schwächer vorgewölbt, die Stirne breit, etwas weniger hoch und steiler als bei der nordischen Rasse. Die Backenknochen sind stark betont; durch die rechteckigen, weit ausladenden Kinnbacken bekommt der Gesichtsausdruck etwas Massiges, Breites, Vierkantiges. Bezeichnend ist für das Fälsche die starke Entwicklung der knöchernen Überdachung der Augen — der Überaugenbögen —, welche die Augen als sehr tiefhängend erscheinen lassen. Verstärkt wird dies noch durch schwere Faltenbildungen, die schon im jugendlichen Alter deutlich zur Ausprägung kommen können. Die Augenspalten erscheinen daher klein und schmal und geben dem ganzen Gesichtsausdruck etwas Schweres, Massiges. Auch die Nase ist breiter und kürzer, die Nasenspitze stumpfer, das Kinn ist betont, aber gegenüber dem nordischen nicht so stark nach vorne abgesetzt und vorspringend. Hier ist durch die steilere Stirn, durch die kürzere, breitere Nase und das weniger vorspringende Kinn ein anderes mehr steiles, flaches Gesichtspröfil ausgebildet als beim Nordischen. Die Weichteile des Gesichtes verstärken das Breite und Wuchtige im Ausdruck. Die Mundspalte ist breit, die Lippen erscheinen schmal. Schon verhältnismäßig früh finden sich beim fälschen Menschen Hautfalten, Stirnrunzeln, starke Deckfaltenbildung über dem Auge, manchmal auch stärker ausgeprägte Nasenlippenfurchen. Das Haar ist ebenso hell, vielleicht aber etwas röthlicher als bei der nordischen Rasse. Leicht gewellte, lockige Haare scheinen häufiger zu sein. Die

Augenbrauen sind dichter als bei der nordischen Rasse. Die Augenfarbe ist hellblau bis grau.

Ostisch-alpine Rasse. In den Alpenländern im Süden und Südwesten Deutschlands, im Rheinland bis nach Holland hinein, spärlicher in Mittel- und Norddeutschland, ist die ostische (alpine) Rasse verbreitet. Nach Süden reicht sie noch weit über die Alpen bis nach Mittelitalien, nach Westen bis in die zentralen Gebiete Frankreichs. Nach dem Nord- und Südosten sind die genauen Grenzen noch unbekannt. Diese Rasse ist mittelgroß, für den Mann beträgt die durchschnittliche Größe nur 1,63 Meter, die Gestalt ist gedrungen und unterseht, die Kopförmlichkeit rundlich, die Kopflänge nur wenig größer als die Breite, der Hinterkopf etwas ausladend, gleichmäßig abgerundet, die Stirn steiler als bei der nordischen und fälschen Rasse und dem gesamten Kopfumriß entsprechend auch breiter. Das Gesicht ist niedrig, breit, in den Umrissen abgerundet, das Kinn spitz, die Nase klein und herb, kürzer und der Nasenrücken im knöchernen Teil weniger hoch als bei den vorher besprochenen Rassen, die Nasenspitze stumpf, der Nasenrücken manchmal konkav. Stärkere Augenbrauenbögen fehlen. Die Augen scheinen so etwas flacher eingebettet zu sein. Die Augenspalten sind relativ klein, was manchmal noch durch Deckfaltenbildung am Oberlid verstärkt wird. Die breiten Augenbrauen weisen eine mehr einheitlich von der Mitte nach außen ziehende Haarstrichrichtung auf. Die Weichteile unterstreichen durch ihre größere Dicke das rundliche des ostisch-alpinen Gesichtes. Die Haut ist dunkler getönt als die der nordischen und fälschen Rasse und bräunt sich leicht bei Sonnenbestrahlung. Die Haarfarbe ist dunkelbraun bis schwärzlich. Die Haare sind etwas straffer, Wellen kommen seltener vor, die Augen sind braun bis dunkelbraun.

Die ostbaltische Rasse. Die in ihrer Erstform noch unstrittene baltische Rasse zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der ostisch-alpinen Rasse. Der Körperwuchs ist auch bei ihr gedrungen. Die Körperhöhe etwas größer als bei dieser. Günther hebt bei ihr die verhältnismäßig große Schulterbreite hervor. „Breit und grobknochig wirkt auch der ostbaltische Kopf. Dazu trägt der für die ostbaltische Rasse bezeichnende massige, schwere Unterkiefer bei, der breit, kurz

und knöchig gebaut ist mit unausgesprochenem Kinn. Der Gesichtsschnitt erscheint stumpf wie bei der ostischen Rasse. Die Nasenwurzel liegt eher noch flacher als bei der ostischen Rasse, doch hebt sich die ostbaltische Nase in ihrem mittleren und unteren Teil etwas mehr vom Gesicht ab als die ostische. Die Vorderansicht zeigt etwas (nach seitwärts und vorne) absteigende Jochbeine (Backenknochen). Die Weichteile zeigen weniger Festeinklagerungen als bei der ostischen Rasse, sie verhüllen nicht die Grobknochigkeit des Schädelbaues.“ Die Haut ist hell, das Haar schlablond bis blond, die Augen blau.

Die dinarische Rasse. Einen größeren Bestandteil im deutschen Volk bildet auch die dinarische Rasse. Ihre Heimat sind die ostlichen Alpenländer (dinarischen Alpen) und jene Gebiete, die heute vorwiegend von Jugoslawien umfaßt werden. Ihre Verbreitung ist nach dem Süden bis in die Balkanhalbinsel hinein festzustellen. Im Osten verlieren sich die Grenzen zur vorderasiatischen Bevölkerung Kleinasien, mit welcher sie auch mehrere Merkmale gemeinsam hat. Nach dem Westen und Nordwesten reicht sie bis weit in das ostliche (alpine) Gebiet. In Süd-, Südwest- und Mitteldeutschland tritt sie uns häufig entgegen, aber auch bis nach Norddeutschland und England ist sie vorgeedrungen. Die dinarischen Menschen sind groß und kräftig gewachsen mit einer durchschnittlichen Körpergröße von 1,73 Meter beim Mann. Diese Rasse hat lange Beine, ähnlich wie die nordische und sächsische. Die Länge des Kopfes ist nur wenig größer als die Breite. Einen eigenartigen Ausdruck erhält die Kopfform durch das stark abgeflachte, nur wenig oder kaum über den Nacken hinausragende Hinterhaupt, das wie abgehakt aussieht. Das Hinterhaupt bildet gleichsam die Verlängerung der Nackenlinie. Die Stirn ist steil und hoch, ähnlich der nordischen; der gesamte Gesichtsumriß ist lang und schmal, die Backenknochen sind wenig betont, das Kinn ist hoch gebaut, aber etwas zurückliegend, mehr abgerundet. Die Nase ist sehr groß; in ihrem Knochenanteil stark aus dem Gesichtsfeld herausspringend, weigt sie sich in ihrem Knorpelteil nach unten. Die Krümmung der Nasenrücklinie ist hier öfters mehr nach der Mitte des Nasenrückens zu gelegen als bei der nordischen Rasse, bisweilen ist

auch noch in der Nasenspitze eine leichte Krümmung ausgebildet. Adlernase und Habichtsnase sind wohl die besten Bezeichnungen für diese Formen. Ist bei der nordischen Rasse die Profilinie eine mehr senkrechte und durch das stark hervortretende Kinn manchmal mehr nach unten vorne geneigt und zugedrückt, so ist bei der dinarischen Rasse durch die stark vorspringende Nase und durch das zurücktretende Kinn die Profilinie deutlich geknickt und im unteren Teil zurückstehend. Die Nase ist dort fleischiger mit leicht nach oben ausgedehnten Nasenflügeln. Die Nasenschleimhaut ist daher deutlicher als bei den anderen Rassen zu sehen. Die Weichteile des Gesichtes unterstützen den etwas derberen Ausdruck. Kennzeichnend ist beim Mann auch häufig eine sehr starke Falte von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Die Haut ist bräunlich und dunkelt leicht bei Sonnenbestrahlung. Die Augenbrauen sind braun bis dunkelbraun, das Haar ist dunkelbraun, schlicht bis leicht gewellt.

Die vorderasiatische Rasse. Als eine der dinarischen ziemlich nahestehende Rasse wird die vorderasiatische angesehen. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Vorderasien. Ursprünglich ganz Vorderasien bevölkernd, ist sie heute nur in kleineren Gruppen in abgelegenen Gebieten, wie im armenischen Hochland, in welchem sie gegen die später eindringenden Völker besser geschützt blieb, noch rein erhalten. Ihr Anteil an der Bevölkerung Deutschlands ist sehr gering. Vorderasiatisches Blut ist vorwiegend durch die Juden nach dem Abendland gekommen, aber nicht alles Vorderasiatische dort stammt von den Juden. „Nicht bei allen Menschen mit vorderasiatischen Zügen dürfen daher jüdische Ahnen angenommen werden“, sagt Günther. Die Rasse ist gegenüber der dinarischen etwas kleiner, untersehter gebaut, die Schädelform ist der dinarischen besonders durch das abgeflachte Hinterhaupt ähnlich. Dieses ist bei ihr vielleicht noch flacher, die Stirne mehr flachend, die Nase erscheint so noch stärker aus dem Gesicht hervorspringend, Nasenrücken und Stirn liegen dann in einer Flucht, der untere Teil der Nase erscheint fleischiger und derber als bei der dinarischen. Das Zurücktreten des Kinns ist vielleicht noch stärker als bei der dinarischen Rasse ausgeprägt. Die Augenbrauen sind dicht, buschig, und in der Mitte öfters zusammenge-

wachsen, die Augen braun bis dunkelbraun, die Haare dunkelbraun bis schwarz, häufig leicht gewellt. Charakteristisch ist bei der vorderasiatischen Rasse das beschaltentfreie Oberlid der Augen, ein Merkmal, das uns auch häufig bei den Juden entgegentritt (siehe Abbildung).

Die westliche (mediterrane) Rasse. Eine nur geringe Verbreitung innerhalb des deutschen Volkes hat auch die westliche (mediterrane) Rasse, die, in den Küstenländern des Mitteländischen Meeres beherrscht, heute vorwiegend in Spanien, Portugal, Italien, Korsika, Sardinien und den kleinen Inseln des Mitteländischen Meeres anlässlich ist. In kleineren Gruppen ist sie auch auf der Balkanhalbinsel, dann in Frankreich, aber auch in England vorhanden. Bei uns ist sie als Mischungsbestandteil vor allem häufigsten in den Rheinländern anzutreffen. Sie ist die kleinste europäische Rasse. Der Mann, im Mittel 1,61 Meter groß, ist zierlich und schlank gebaut und wirkt der Gestalt nach wie eine verkleinerte nordische Rasse. Die Kopfform ist schmal und lang, das Gesicht hoch und schmal, die Jochbogen nicht betont, abulisch wie bei der nordischen, die Stirn aber weniger hoch, etwas flacher und an den Schläfen mehr abgerundet als bei dieser. Die Nase ist schmal, zierlich und öfters ein wenig flacher als bei der nordischen. Der Stirn-Nasenwinkel erscheint auffallend flach. Das Kinn ist weniger betont als bei der nordischen Rasse und mehr abgerundet. „So entsteht also ein Gesichtsschnitt, der weicher erscheint als der der nordischen Rasse. Meist die nordische Rasse zu einem scharfen, kühnen Gesichtsschnitt, so die westliche zu einem gefälligen, anmutigen, gleichsam mehr weiblichen Gesichtsschnitt“ (Bunther). Bedingt wird dies auch durch die Wadenteile, die leichter als bei der nordischen Rasse zu Fettablagerungen neigen. Die Haare sind schlüpfrig und lockig, dunkelbraun bis schwarz; die Augenbrauen dicht, die Augen dunkel- bis schwarzbraun, der Farbton der Haut ist leicht bräunlich und kann bei Sonnenbestrahlung bis zu tieferem Braun verstärkt werden.

Die orientalische Rasse. Zuletzt soll noch die der westlichen (mediterranen) verwandte, orientalische Rasse besprochen werden. Die arabische Halbinsel dürfte wohl ihre Urheimat gewesen sein, heute tritt sie uns am reinsten in

den arabischen Beduinen entgegen. Aber auch im arabischen Mittelmeergebiet ist sie verbreitet, vor allem in seinen Gebieten, in die der Islam vordrang, also auch in Spanien. Sie ist klein und von zierlichem Build, mit langem, schmalem Kopf, schmal-ovalen Gesicht, mit dünner konvexer Nase, nicht zu groß, feingekantet, gleichmäßig gebogen, doch oft auch flach. Die Lippen sind meistens leicht gewulstet, dicklich, geschwungen; Haar- und Augenfarbe schwarzbraun, die Lidrauber mangelhaft, die Haut dagegen oft verhältnismäßig hell. Man spricht von einer „mandelförmigen“ Lidspalte der Orientalen.

Juden. So war wohl auch der ursprüngliche Typus der Semiten zur Zeit ihrer Einwanderung nach Palästina, sicherlich haben sie auch damals schon jene leicht neigende Gesichtszüge mitgebracht, die heute noch bei Juden häufig in Erscheinung treten. „Aus der Mischung der orientalischen und vorderasiatischen Rasse als Grundstock wurden dann die eigentlichen semitischen Völker, Ägypter, Babylonier, Hebräer und andere gebildet.“ (Prof. Eugen Fuchs.)

In diesem Zusammenhang soll jetzt das Volk der Hebräer noch besprochen werden. Wie aus dem Obengesagten hervorgeht, gilt auch für sie, daß sie aus einer Rassenmischung hervorgegangen sind, also keine reine Rasse als solche darstellen. Der Grundstock wird gebildet durch die vorderasiatische und die orientalische Rasse, dazu kommen dann Einmischung einer Reihe anderer Rassen. Nach den zwei Hauptströmen unterteilt man innerhalb des jüdischen Volkes zwei Volksteile: die Sudenten — die Sephardim —, bei welchen in der Mischung die orientalische Rasse vorherrscht, und die Dudenten — die Askenasim —, bei welchen die vorderasiatische Rasse mehr in Erscheinung tritt. „Erstere machen ein Zehntel, letztere neun Zehntel des etwa 15 Millionen starken Gesamtvolkes aus. Die Sudenten bilden in der Hauptsache das Judentum Afrikas, der Balkanhalbinsel, Italiens, Spaniens, Portugals, einen Teil des Judentums in Frankreich, Holland und England. Diese Sudenten stellen eine orientalisches-vorderasiatisch-westlich (mediterrane)-hamitisch-berberisch-ägyptische Mischung dar, bei Vorherrschen der orientalischen Rasse. Die Dudenten bilden das Judentum Rußlands, Polens, Galiziens, Ungarns, Österreichs und

Deutschlands, wohl den größten Teil des nordamerikanischen Judentums und einen Teil des westeuropäischen. Sie stellen eine "eiderdänisch-italisch-unteritalisch-nordisch-baltisch-nordische Mischung dar, mit einem gewissen Vorherrschen der vorderasiatischen Rasse" (Günther).

Seelische Merkmale

Unterscheiden sich die einzelnen Rassen und somit auch Völker in Leiblicher Hinsicht durch ihnen eigene Rassenmerkmale und deren Kombinationen, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß die kulturellen Unterschiede und seelischen Eigenschaften der verschiedenen Völker auf Merkmalsunterschiede der geistigen Begabung einzelner Rassen zurückgehen. „Daß es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, daran kann von vornherein kein Zweifel sein, jeder Rasse kommen ja gewisse Durchschnittswerte im Bau jedes Organs zu; das gilt natürlich auch vom Bau des Gehirns und damit auch von den seelischen Anlagen. Die Frage kann also hier nicht die sein, ob es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, sondern nur, welche Art und wie groß sie sind" (Lenz). Auch hier müssen wir zur Feststellung der den einzelnen Rassen zukommenden Eigenschaften nicht so sehr vom Einzelwesen ausgehen als vielmehr von einzelnen Rassengruppen, das heißt solchen Gruppen, die wir ihrer äußeren Erscheinung nach als sehr gleichartig erkannt haben. Aus den kulturellen, geistigen und seelischen Qualitäten in solchen vorwiegend reinklassigen Gebieten läßt sich dann auch ein Schluß auf die den einzelnen Rassen zukommenden seelischen Eigenschaften ziehen.

Größere in dieser Weise erfolgte Beschreibungen der seelischen Eigenschaften europäischer Rassen sind von Claus, Hans F. R. Günther und Lenz gegeben worden. Ihnen wollen wir uns im wesentlichen anschließen.

Nordische Rasse. Die nordische Rasse kann man mit Recht an die Spitze aller Rassen hinsichtlich ihrer geistigen Begabung stellen. Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit und Tatkraft muß man als die immer wieder hervor tretenden Eigenschaften nennen. „Den nordischen Menschen kennzeichnet ein ausgeprägter Wirklichkeitsinn, der in Verbindung mit einer Tatkraft, die sich zur Kühnheit steigern kann, antreibt zu weit aus-

reichenden Unternehmungen. Er zeigt dabei ausgerechneten Sinn für den Wettbewerb der Tugenden und entfaltet eine ihn kennzeichnende sachliche Leidenschaft, während ihm Leidenschaftlichkeit im üblichen Sinne erregter Empfindungen oder besonnter Geschlechtlichkeit fern liegt. Er neigt stets zu kühler Besonnenheit und Schwermütigkeit, zu einer oft vornehm wirkenden Zurückhaltung. — Diese Zurückhaltung in der Äußerung von Empfindungen entspricht beim nordischen Menschen oft einer besonderen Festigkeit des Gemüts, die sich schnell und lebhaft in Worten und Bewegungen ausdrücken kann und will. — Die Zurückhaltung kann bis zur Verschlossenheit gehen. Und weist dann auf ein um so stetigeres Gemüt hin oder auch auf ein um so regeres Ehrgefühl. Rechlichkeit und Ehrgefühl eignen besonders den nordischen Menschen; kein nach vorausdenkender Überlegung gegebenes Wort gilt ihm unverbrüchlich" (Günther). „Der nordische Mensch ist von allen am weitesten dem Augenblick hingegeben, er übertrifft alle anderen Rassen an Willensfestigkeit und sorgender Voraussicht. Infolge der vordeckenden Sinnesart werden die sinnlichen Antriebe weiter gesteuerten Zielen untergeordnet. Die Selbstbeherrschung ist vielleicht der bezeichnendste Befund in der nordischen Rasse; und auf ihr beruht zum guten Teil ihre Kulturbegabung. Rassen, die ihrer ermangeln, sind nicht befähigt, sachliche Ziele auf lange Sicht zu verfolgen und durchzusetzen" (Lenz). Lenz sieht diese Eigenschaften in Zusammenhang mit der nordischen Umwelt entstanden. „Aber nicht so, daß das narkale Klima unmittelbar ihre sorgende Sinnesart erzeugt hatte, sondern vielmehr in dem Sinne, daß Familien mit dem leichteren Sinne des Südländers, die nicht auf lange Zeit vorausdenken pflegten, viel häufiger im nordischen Winter zugrunde gingen. Die Rasse ist also in gewissem Sinne das Produkt der Umwelt, aber nicht das direkte im Lamarckischen Sinne, sondern das Züchtungsprodukt der Umwelt. Von wesentlicher Bedeutung sind dabei natürlich auch die ursprünglichen Entwicklungsmöglichkeiten einer Rasse. Auch mongolische Rassen sind durch Auslese an nördliches Klima angepaßt worden. Während aber bei der nordischen Rasse die Überwindung der Unwirklichkeiten der Umwelt durch Steigerung der geistigen Kräfte erreicht wurde, geschah die Anpassung der arktischen

„... das durch die Natur der Dinge ...
 ... der nordische Mensch auch wohl
 seine Begabung für Technik als Voraussetzung für
 die Meisterung der Natur.“ Dauerhafte hat er
 und sein Dinge stehen für ihn eine Lebens-
 frage. So ist auch verständlich, daß die nordische
 Rasse heute die meisten Techniker und Erfinder
 stellt. Sie ist, wie Goethe sagt, zum Leben ge-
 boren, zum Schauen bestellt. Aber auch auf kün-
 stlerischem Gebiete kann sie Großes leisten. Die
 alten Hanseatenstädte legen davon Zeugnis ab.
 Sie ist begabt für Naturwissenschaften als für
 Geisteswissenschaften. Ihre Kühnheit macht sie
 auch für Hereswesen befähigt. Große Meigung
 hat sie für jeden Kampf, sei es um Feld, sei es
 beim Sport. „Ihre Kühnheit kann auch die treibende
 Kraft für Großtaten des Geistes sein. Ist
 doch oft bei Erkenntnissen von unwälbender Trag-
 weite der Mut zum Bekenntnis und zur Wahr-
 heit entscheidend“ (Lenz). So nimmt es nicht
 Wunder, daß in nordischen Gebieten viele
 schöpferische Menschen hervorgebracht wurden.
 Der deutsche Geschichtsschreiber Treuschke nannte
 Niederachsen das Land der Staatsmänner.

Aber nicht nur einzelne wenige der nordischen
 Stämme sind mit diesen Eigenschaften behaftet,
 denn wie Claus es von einem nordischen Bauer
 lässt sagt, so sind sie alle: „Er tut, was er tut,
 als eine Leistung, für deren Vollkommenheit er
 verantwortlich ist vor sich selber. Wurde sein
 Dienstherr etwas von ihm fordern, was in seinen
 Augen nicht recht ist, so wurde er es verweigern
 ohne besonderen Gefühlsaufwand, aber mit selbst
 verständlicher Bestimmtheit. Er kann niemals ein
 Anrecht sein im schlechten Sinne des Wortes.
 Er bleibt im Dienen ein Herr und bleibt im
 Dienen frei.“

Italische Rasse. Ebenso wie die italische Rasse
 ihrem Körperbau gegenüber der nordischen
 wichtiger und schwerer erscheint, ist sie es auch
 im vollen seelischen Verhalten. Günther sagt, „er
 nimmt das Leben schwer, wird leicht grublerisch
 und bleibt anderen Menschen gegenüber sehr ver-
 schlossen mit einem Hang zur Starrköpfigkeit, ja
 Querköpfigkeit.“ Westfalen und Schwaben, die
 einen größeren Anteil an der Rasse haben, sind
 als solche wohl bekannt. Er ist im Umgang
 rauher, knorriger, weniger beweglich wie der

italische nordische Mensch. Er ist mehr an die
 Stelle gebunden, hängt mehr an der Heimat
 und dem Althergebrachten. Die deutsche Tiefe
 und Innerlichkeit ist vorwiegend ihnen gegeben.
 Man spricht von einem Treuebedürfnis des
 italischen Menschen. An Zuverlässigkeit mag er
 eher noch den nordischen Menschen übertreffen.
 So eignet er sich hervorragend zu allen Ver-
 trauensposten, zum Vorstehenden und Ord-
 nungsbeamten. „Er ist mehr standhaft als be-
 weglich, mehr gediegen als vielseitig, mehr
 unheimlich als kühn, mehr freibetstliebend als
 herrschsüchtig, mehr gewichtig als schöpferisch“
 (Kern). Die Stosskraft der Germanen wird zum
 guten Teil auf die schwere blonde Rasse zurück-
 geführt sein (Hanschild). „Zur Führung und
 Herrschaft ist sie aber weniger als die italische
 geeignet. Allerdings zeigen mehrere der größten
 Führer der Deutschen einen starken Einschlag,
 der blonden Hahnenwasse, zum Beispiel Bismarck
 und Hindenburg. Gerade wenn die atlantische
 (italische) Schwere sich mit der nordischen Kuhn-
 heit paart, entstehen Gestalten von megalthischen
 Dimensionen“ (Lenz).

Alpine (alpine) Rasse. Nicht ganz so ein-
 heitlich wie über die nordische und italische Rasse
 und die Ansichten über die alpine. Günther
 sagt von ihr: „Die geistigen Gaben der alpinen
 Rasse sind im allgemeinen lange nicht so hoch wie
 die oben geschilderten“ (gemeint ist die nordische
 Rasse), „aber nach mancher Richtung auch besser
 entwickelt. Meigung und Fähigkeit zu hoher,
 eckiger Arbeit, nicht geringe Intelligenz, wenn
 verknüpft sie aus, ebenso gutentwickeltes Gemein-
 schaftsgesühl. Hoher Phantasieflug fehlt, da-
 gegen bringt es Fleiß, Energie und kluges
 Ausnutzen der Verhältnisse zu Erfolg. Die
 Fähigkeit, Fremdes zu übernehmen und weiter-
 zubilden ist nicht gering (suggeribel) trotz im
 Grunde großer Beharrlichkeit.“ Günther hält
 den östlich alpinen Menschen „für nichtern,
 praktisch“. Ein erwerbsamer Geschäftsmann im
 Kleinen, der durch Sparamkeit und eine biedere
 Genugsamkeit geduldig vorwärtskommt und nicht
 selten im Erwerb von „Bildung“ und bürger-
 lichem Ansehen eine beachtenswerte Klugheit
 zeigt, neigt er zu ruhigem Leben, zu einer Gemüts-
 festheit, welche in der Arbeit wie in der Ruhe
 gern das Nützliche mit dem Angenehmen ver-
 bindet. Da er seine Ziele enger begrenzt und

eigentliches Kubnheit des Denkens und Handelns entbehrt, bringt er es manchmal weiter als die sorgloseren, wagemutigeren und viel weniger ruhigen nordischen und dinarischen Menschen."

Ostbaltische Rasse. Beim ostbaltischen Menschen finden wir etwas andere Wesensebenen. Doch ist, wie schon erwähnt, die Selbstständigkeit der ostbaltischen Rasse angemerkt. Guuthers führt an, daß sie als eine allem Fremdem fremde zu Massengerst neigende Rasse ist, die einen gebuldrigen Untergrund abgibt. Der ostbaltische Mensch hat leidenschaftliches und vaterlandisches Sinn. Er bedarf aber der Führung, ist als Untergebener bei angemessener Behandlung anhänglich, oft bis zur Unterwürfigkeit, seinem Nächsten gegenüber im allgemeinen hilfsreich und gastfrei, seinen Angehörigen gegenüber jählich, doch auch im vertrauten Umgang sich nie bestimmt und behauptend ausbrechend, sondern immer vorsichtig." Sein Verstand ist nicht gering anzusehen, besondere Begabung zeigt der Ostbalte auch in der Tonkunst.

Dinarische Rasse. Nun wenden wir uns nach Südosteuropa und Südosteuropa zur dinarischen Rasse. Raube Kraft, Ehrfurcht, Mut, Heimatliebe, enges Verbundenheit mit der Scholle und damit verbundenes Selbstbewußtsein sind den dinarischen Menschen eigen. Nach Guuthers waren es gerade diese Eigenschaften, die im Weltkrieg den aus vorwiegend dinarischen Gebieten stammenden Kämpfern in beiden feindlichen Heeren zu den besten Kämpfern des ostbaltischen Kriegsschauplatzes gemacht hat. „Das dinarische Blut bedingt den Wesensunterschied zwischen Bayern und Norddeutschen, bedingt das Selbstbewußtsein in Ost- und Südosteuropa, bedingt die eiferreichen Alpengebiete". Liebe zur Natur wie zum Boden sind dem Dinarer ebenso eigen wie schöpferischer Sinn und Ausgestaltung seiner Umgebung, seiner Wohnstätten und Geräte. Er lebt etwas mehr in der Gegenwart wie der vordemische Nordische, er ist auch mehr an die Scholle gebunden. Nach Guuthers ist „die Kubnheit des dinarischen Menschen mehr eine Kubnheit der körperlichen Leistungen, eigentlicher geistiger Eroberungsdrang, der den nordischen Menschen kennzeichnet, scheint seltener zu sein. — Die Entfaltungswerte des dinarischen

Menschen ist nach allen Seiten entschieden geringer als die des nordischen. Der geistige Ausdruck ist enger bei gleich gutem Willen. Am meisten stellt die dinarische Rasse einen nicht selten etwas ungeschickten, verb. heiteren, ja verb. witzigen, leicht begeisterungsfähigen und zu einem gewissen 'Schwung' des Auftretens und der Empfindung neigenden Menschen dar, mit Begabung zu größerer Schlagfertigkeit und zu einer anschaulichen Schilderung, die eine ausgesprochene Menschenkenntnis, ebenso wie vorwiegend die Fähigkeiten als Massenanlage zeigt. — Auch handwerkliche und kaufmännische Begabung scheint nicht selten zu sein. Besonders ausgesprochen ist die Begabung für Tonkunst, vor allem für Gesang. Im vorwiegend dinarischen Gebiet ist das deutsche Volkslied am lebendigsten. Eine Reihe von Tonkünstlern zeigen einen mehr oder minder großen dinarischen Einschlag, so zum Beispiel die nordisch-dinarischen Mozart, Haydn, Liszt, Wagner, Chopin, Bruchner, Verdi oder die vorwiegend dinarischen Weber, Cornelius, Paganini, Cherubini (1), Tatarini und Ver... Ist scheinen nordische Schöpferkraft und dinarische tonkünstlerische Anlage zusammengetroffen zu sein, so auch bei Beethoven."

Vorderasiatische Rasse. Klugheit und großes Einbildungsvermögen in die Denkungsart des anderen Menschen, Ehrlichkeit zeichnen die vorderasiatische Rasse aus. Gerade diese Anlagen ermöglichen allen Völkern mit starkerem vorderasiatischem Einschlag große Gewandtheit und Geschäftstüchtigkeit in Handel und Verkehr. „Aber die Ehrlichkeit kommt nicht nur den Juden allein zu, sondern genau so den Orientalen, ganz besonders den Griechen und den Armeniern. Das erhellt schon daraus, daß im ganzen Orient, in vorwiegend von Griechen oder Armeniern bewohnten Städten, die Juden nur schwer oder niemals Fuß fassen konnten. Der Volkswitz drückt das in drastisch übertriebener Weise so aus, daß gesagt wird, auf sieben Juden ginge erst ein Grieche und auf sieben Griechen erst ein Armenier, was besagen soll, daß ein Armenier (also ein Vorderasiater) noch 49 mal so schlau und geschäftstüchtig sei als ein Jude." Ähnliches sagt man übrigens auch vom Schleswig-Holsteiner bezüglich seiner Geschäftstüchtigkeit gegenüber den Juden. Nach

Lenz „ist allen Vorderasiaten die Neigung gemeinsam, als Minderheiten unter andersartigen Bevölkerungen zu leben. Die vorderasiatische Rasse ist weniger auf Beherrschung und Ausnützung der Natur als auf Beherrschung und Ausnützung der Menschen gerichtet“. Von den Armeniern sagt Lenz weiter, „es hat wohl niemals ein Volk gegeben, das politisch ebenso toricht war und ebenso untätig, sich selbst zu regieren oder von anderen beherrscht zu werden“. Ihre Intelligenz ist dabei aber keineswegs gering. Schreibt man ihr doch die Erfindung der kaufmännischen Sprache zu und ebenso auch einen Teil der arabischen Ziffern. Nach Lenz „entsprechen diese abstrakten Systeme, die für die Verwendung im Verkehr und Geschäft so hervorragend praktisch sind, durchaus dem Geist der vorderasiatischen Rasse, während die Bilderschrift und die römischen Ziffern mehr der anschaulichen und sachlichen Geisteskraft der nordischen Rasse entsprechen“. Großes schauspielerisches Talent und Redegewandtheit sind den Vorderasiaten gegeben, beides Eigenschaften, die mit dem Empfindungsvermögen zusammenhängen, auch ihre ausgesprochene Mäßigkeit dürfte damit in Einklang zu bringen sein.

Wäandte (mediterrane) Rasse. Gegenüber allen bisher beschriebenen Rassen unterscheidet sich die westliche (mediterrane) Rasse durch Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und eine gewisse Antriebe der Bewegung. Lenz sagt vom westlichen (mediterranen) Menschen, „er nimmt das Leben ernst. Leere Höflichkeitsformen und nicht ernst gemeinte Gesen spielen eine große Rolle, zum Beispiel Anbieten von Geschenken und Einladungen, von denen man erwartet, daß sie nicht angenommen werden. Der Sinn für Wahrheit und Ehrlichkeit ist geringer als beim nordischen Menschen. In der Regel von kindlicher Heiterkeit unterliegt er leicht Stimmungswandlungen je nach dem Wechsel der Eindrücke und Erlebnisse. Hand in Hand damit geht ein lebhafter Drang nach Anerkennung der Gemüthe durch Worte und Gesen. Der rednerische Begabung ist demgemäß groß, aber auch die Neigung, sich an Worten zu beranlassen“. Günther hebt neben anderem „seine Leidenschaftlichkeit, seinen Sinn für Farbensammenstellung in der Kleidung, seine mehr flüssige als

tief künstlerische Begabung hervor“ und schreibt weiter, „konnte Lapouge am nordischen Menschen den Geist des Protestantismus feststellen – auf welche Beziehung ja auch ein Vergleich der Massenverteilung Europas mit der Verteilung der Glaubensbekenntnisse im großen Ganzen hinweist – so wird man sagen können, der Protestantismus mußte dem westlichen Menschen, der erregendes Rednerium, Gebarden, lebhaftes Handeln, Schaulust liebt, sehr fern sein“.

Orientalische Rasse. In einer gewissen Merkwürdigkeit zur westlichen (mediterranen) steht ja wohl die orientalische Rasse. Klugheit, Stolz, Energie, Willenskraft, Unternehmungslust, manchmal beherrscht, dann wieder jah ausbrechende Simulichen und Schlanheit fallen auf. „In der ruhigen stetigen Arbeit des Ackerbauers hat sie noch weniger Metanung (wie die westliche), vielmehr neigt sie ausgesprochen zum Nomadentum. Auch kühne Seefahrer wie die Phoenizier hat sie hervorgebracht“ (Lenz). Neben der vorderasiatischen Rasse wird auch ihr, und zwar den Phoeniziern, die Erfindung der arabischen Ziffern angelrieben. Großen Einfluß übte sie auf die altägyptischen, auf die assyrisch-babylonischen, punischen, arabischen und aljindischen Kulturen aus. Eindeutend ist ihr Einfluß heute auf das ganze Abendland und dessen Kultur geworden, in welches sie mit den Juden, deren Hauptbestandteil sie ja mit anderen zusammen bildet, verquickt ist.

Juden. Zuletzt noch die seelischen Eigenschaften der Juden. Lenz sagt von ihnen „noch ausgesprochener als die körperliche ist die seelische Eigenart der Juden, man konnte die Juden geradezu als eine seelische Masse bezeichnen. – Wenn die Eigenart der Juden körperlich nicht so stark wie seelisch in die Erscheinung tritt, so dürfte das auf den Umstand zurückzuführen sein, daß sehr fremdartig aussehende Juden weniger Erfolg hatten als solche, die dem Typus ihres Völkervolkes mehr ähneln. Der instinktive Wunsch, nicht aufzufallen, führt auch zur Bevorzugung solcher Personen bei der Stattenwahl, die sich dem Aussehen des Völkervolkes nähern (auch Annahme individueller Namen und ähnliches). – Die jüdische Eigenart konnte nur im Laufe einer Jahrtausende alten Kultur mit einer weitgehenden Vergeistlichung der Menschen

herausgezüchtet werden. Von der Uerzeugung nicht nur durch eigene Neigung, sondern vielfach auch durch Zwang ausgeschlossen, haben sie ihren Lebensunterhalt stets vorwiegend im Handel und ähnlichen Berufen gesucht. Daher konnten immer nur solche Juden Familien gründen, die für die Vervollständigung der Erziehung anderer Menschen, die Erregung ihrer Wünsche und ihre Lenkung befähigt waren. — So wird es verständlich, daß die Juden sich nicht nur durch Klugheit und Arbeitskraft, Fleiß und Beharrlichkeit, sondern vor allem auch durch eine erschauende Fähigkeit auszeichnen, sich in die Seele anderer Menschen zu versetzen und sie nach ihrem Willen zu lenken. Meinung und Fähigkeiten bringen sie dann immer wieder zu Verzerrungen, bei denen das Eingehen auf die jeweiligen Meinungen des Publikums und deren Lenkung Erfolg bringt. Verufe, denen sie sich mit Verliebe und Erfolg zuwenden, sind daher vor allem die des Kaufmanns, Handelslers und Geldverleihers, des Journalisten, Schriftstellers, Politikers, Schauspielers, Musikers, Rechtsanwalts und Arztes.“

Diese Eigenschaften führten sie andererseits zu einer Überheblichkeit, zu einem ständigen Arbeiten gegen ihr jeweiliges Volkswort, derart, daß sie alles, was diesem gut und teuer war, in den Dreck trugen. Adolf Hitler lernte diese Eigenschaften in Wien kennen. „Hab es denn da einen Urvater, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens ein Jude beteiligt gewesen wäre? Wenn man nur vorsichtig in eine solche Schamlosigkeit hineinschaut, fand man, wie die Mäde im faulenden Leibe, ein Jüdelein.“ War das die eine Seite ihrer bewundernden Arbeitsweise, so war die andere das Streben, „die rassistischen Grundlagen des zu unterjochenden Volkes zu verderben. Juden waren es und sind es, die die Mäde an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardisierung die ihnen verhaßte weiße Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe herunterzuschmeißen und selber zu ihren Herren aufzustiegen. Denn ein rassenreines Volk, das sich seines Blutes bewußt ist, wird von Juden niemals unterjocht werden können“ (Adolf Hitler)

Sind die Juden die wahrhaft größten, weil bewußt zerstörenden Feinde unseres Staates, so ist auch eine nicht gering einzuschätzende Gefahr in der Bastardisierung mit anderen Rassen und Völkern gegeben und in der „Dampfwalze der Mongolen“ zu sehen, die sich mit ungeheurer Kraft auszubreiten droht und an den jetzt feststen Grenzen unseres und des gesamten europäischen Ostens eine nur allzu offene Straße in unser Volk findet. Aber nicht nur im Osten stehen Feinde des auf rassistischer Grundlage stehenden völkischen Staates. Hat doch der französische Nachbar sich nicht gleichsam, farbige Völker im Kampf gegen uns zu verwenden. Er hat sich in seinem Eigennut verraten und Mißhandlungen gegen die weiße Rasse zu seinem eigenen Nutzen getan, eine Schuld, die heute schon die Früchte trägt.

Sind doch schon gegen eine halbe Million Neger im französischen Lande aufgestellt, hohe Wardensträger, Offiziere und Vorkämpfer, deren von Negern gestellt. Man hat sich verraten und wird von dem Schicksal ereilt werden, das uns die Völkerveränderung anderer Staaten aufgedeckt hat, die ähnliches schon früher getan haben. Uns hat das Schicksal zur Zeit der Befreiung der Rheinlande das Warnzeichen in anderer Form gegeben, in armenischen, aus der vielwörter Bewegung der Nationen. Nach Bastardisierungen, heute sind es nur 500, morgen könnten es mehr sein. Darum: Verraten wir hier nicht auch und seien wir stets der Aufgabe eingedenk, die jedem von uns im völkischen Staate gestellt ist.

Das deutsche Volk

Und nun zu unserem, zum deutschen Volk. Kennen wir heute überhaupt noch die einzelnen, ursprünglich in unser deutsches Volk eingegangenen rassenhaften Komponenten ihrer Zahl nach ermitteln? Anfangs wurde schon hervorgehoben, daß nur im Nordwesten Europas Blendbarkeit und Blauaugigkeit bekundet gefunden



Foto Eckardt, Hannover

Deutscher
mit nordischen Zügen



Foto A. Macdonald

Deutscher
mit nordischen Zügen



Foto Dr. Allet

Deutscher Junge
mit nordischen Zügen



Foto Raspeghin, Amt der NSDAP

Deutsche Frau
mit nordischen Zügen



Foto Eckardt

Deutsches Mädchen
mit nordischen Zügen



Foto Dr. Ungen, Kallch

Deutsches Mädchen
mit nordischen Zügen



Foto Eckardt, Hannover

Deutscher
mit fälischen Zügen



Foto K.W. insl. f. Anstimp

Deutscher
mit fälischen Zügen



Foto Dr. Aber

Deutsches Mädchen
mit fälischen Zügen



Foto Rat, Freibg.

Deutscher
mit dinarischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutscher
mit dinarischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutscher
mit dinarischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Anthrop.

Deutsche Frau
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Rat, Freibg.

Deutsches Mädchen
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsche Frau
mit dinarischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutscher
mit ostisch-dinarischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Anthrop.

Deutscher
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostbaltisch-nordischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostbaltisch-nordischen Zügen



Foto Leonard Birckman

Deutscher
mit ostbaltischen Zügen



Foto Stedinger

Deutscher
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto Stedinger

Deutscher
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto v. Gernard

Deutscher
mit ostbaltischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit westisch-nordischen Zügen



Foto K. W. Isst. I. Anleup.

Spanierin
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit westisch-nordischen Zügen



Foto D. Preußner

Feilache
mit orientalischen Zügen



Foto Prof. Luchsen

Vorderasiatische Rasse



Ullrich

Vorderasiatische Rasse



Foto Ullrich

Jude



Foto New York Times

Jude



Ullrich

Anamitenbastard
aus dem Rheinland

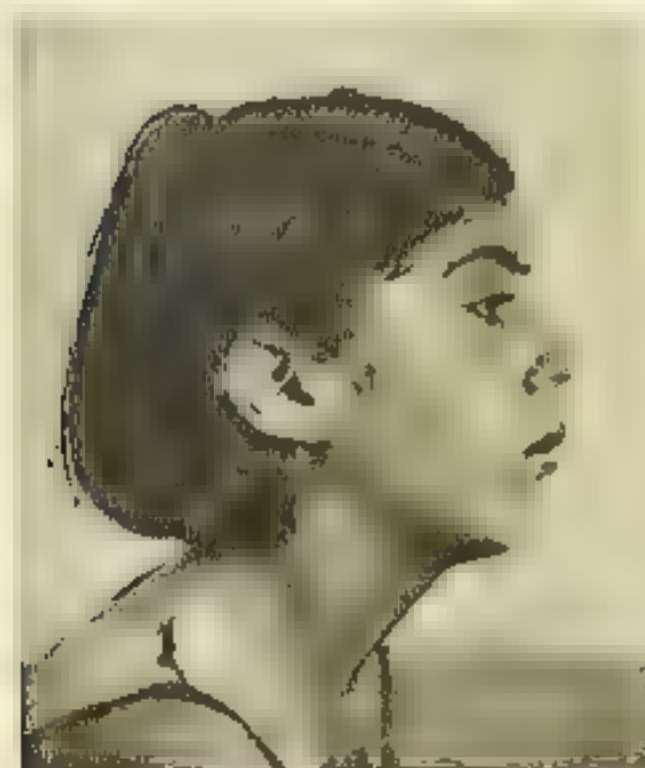


Foto Dr. Abel

Marokkanerbastard
aus dem Rheinland



Foto Dr. Abel

Marokkanerbastard
aus dem Rheinland



Foto Dr. Abel

Marokkanerbastard
aus dem Rheinland

wird, und daß diese beiden Eigenschaften vorwiegend dem salischen und dem nordischen Volksteil zugesprochen sind. Da alle anderen Rassen dunkle Augen und dunkle Haare haben, müßte es doch auch möglich sein, aus der Häufigkeit der beiden Merkmale in Deutschland die Verteilung der Rassen im deutschen Volk zu ermitteln. Eine genaue Zusammenstellung über die Häufigkeit dieser Merkmale und die Verbreitung des hellen Typus gegenüber dem brünetten haben wir durch Schulkinderuntersuchungen erhalten, die teilweise von Rudolf Bredem angeregt und durchgeführt wurden. Wir sehen daraus, daß in Norddeutschland von 100 Schulkindern im Mittel nur 5 bis 10 braune oder dunkle Haare hatten, und daß in Süddeutschland nur 29 bis 30 v. H. dunkle Haare hatten. Freilich verschiebt sich dieser Hundertsatz im Alter noch ein wenig: Das Nachdunkeln der Haare ist ja eine bekannte Erscheinung. Kinder anderer Rassen haben aber schon von Jugend auf schwarze Haare. Das spätere Nachdunkeln bei vielen deutschen Kindern muß daher, wie eingangs schon erwähnt, auf eine nordische Komponente (Blondhaartigkeit), in deren Erbe zurückgeführt werden, die dann später etwas abgeduldet wird. Nach der Verteilung der Haarfarben (brünetten Typus) müßten wir also auch die Häufigkeit der blonden Rasselemente im deutschen Volk ermitteln können. Zu berücksichtigen ist hierbei noch die Art der Vererbung von blond und hellhaarig gegen dunkelhaarig. Hellhaarig wird von dunkelhaarig überdeckt (rezessiv), dunkel ist also dominant, hell rezessiv (vgl. Bredem, Schulungsbrief 3). Wohl handelt es sich um kein reines, dominant-rezessiv-Verhältnis, bei welchem in der Kombination dunkel \times hell in der zweiten Generation nur 25 Prozent reinerbig helle, 50 Prozent reinerbig dunkle und 25 Prozent reinerbig dunkle in Erscheinung treten. Der Erbgang ist wesentlich komplizierter, das Endergebnis aber dem einfachen Beispiel sehr nahekommend. Wurden also in einem Volk zu gleichen Teilen etwa 50 Prozent blonde und 50 Prozent dunkle Rassen nebeneinander verwandt haben, dann wurden später nur in 25 Prozent helle Haarfarben in Erscheinung kommen, alle anderen wären dunkel. Natürlich gilt auch das Umgekehrte: 25 Prozent blonde Nachkommen setzen 50 Prozent blonde Vorfahren voraus. Im deut-

sehen Volk treten uns nach der obigen Verteilungskarte viel mehr helle als dunkle entgegen, so daß der Anteil der blonden, hellen Rassen in Deutschland nach diesen Überlegungen ein sehr viel größerer als 50 Prozent sein muß. Man wird nicht zögern, wenn man ihn mit 70 bis 80 Prozent ansetzt. Und wir können mit anderen Worten sagen, daß an der rassischen Zusammensetzung des deutschen Volkes vorwiegend die blonden Rassen beteiligt waren und noch sind. Da die einzelnen Rassen aber über eine Unzahl von ihnen eigenen Rassenmerkmalen verfügen, die nicht alle rezessiv, sondern zum Teil auch dominant sind, und auch die leiblichen und seelischen Eigenschaften voneinander getrennt vererbbar sind, so wird es auch solche Fälle in großer Anzahl geben, in welchen eine nicht-nordische Erscheinungsform mit germanen und seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse kombiniert ist. Es wäre sehr vermessen, jedem Dunkelhaarigen alle nordischen und salischen seelischen Eigenschaften abzusprechen. Freilich und sicher sind es, wenn wir, wie auch Bredem (Schulungsbrief, Folge 3) hervorhob, eine Gruppe von 100 körperlich nordischen Menschen und daneben 100 körperlich skandinavische Menschen haben, in der ersten Gruppe der Wahrscheinlichkeit nach nordische Seelen häufiger als in der zweiten Gruppe. Aber eines mag als sicher angenommen sein, daß es kaum deutsche altangehörte Familien geben wird, in deren Adern nicht auch vorwiegend nordisches Blut fließt.

Adolf Hitler sagt von unserem Volk: „Das deutsche Volk ist nicht anders entstanden wie fast alle der uns bekannten wirklich idiosyncratischen Kulturvölker der Welt. Eine kleine organisationsfähige und kulturschöpfende, begabte Rasse hat im Laufe vieler Jahrhunderte andere Völker überlagert und zum Teil aufgesaugt, zum Teil sich angepaßt. Alle unsere Bestandteile unseres Volkes haben selbstverständlich ihre besonderen Fähigkeiten in diesem Bund mitgebracht. Gleichwohl aber wurde er nur von einem völkischen und staatenbildenden Kern. Dieses Volk hat seine Sprache durchgeleitet, natürlich nicht ohne Entlehnung von den Unterworfenen, und es hat endlich alle einem gemeinsamen Schicksal so lange unterstellt, daß das Leben des Staatsvolkes sich unlosbar verbunden hat mit dem Leben der allmählich ein- und angeschmolzenen anderen Bestandteile.“ - Aus



Siegern und Besiegten ist unterdes längst eine Gemeinschaft geworden. Es ist unser heutiges deutsches Volk. Und so wie es ist, lieben wir es und hängen an ihm.

Im Laufe der tausendjährigen Geschichte sind uns alle seine im einzelnen oft verschiedene, n.ö. Züge vertraut und teuer geworden. So groß ist diese Gemeinschaft, daß wir glücklich sind über jeden Beitrag, der uns aus ihr kommt. Wir prüfen nicht, wem wir die Musikalität unseres Volkes verdanken und wem die technischen Fähigkeiten, wer uns die Kunst des Fabrikierens spendet, und wer die Kühle des Denkens und von woher unsere Philosophen, die Staatsmänner oder die Feldherren. Wir prüfen jedenfalls nicht, um besonders zu werten, sondern höchstens, um es einfach zu wissen, welcher Art

die Quellen sind, aus denen das deutsche Volk die Fähigkeiten zieht, und wir sind so weit Gemeinschaft geworden, daß uns nur der eine Wunsch erfüllt, es möchten alle Bestandteile ihr Bestes beisteuern zum Reichtum unseres gesamten nationalen Lebens. Solange jeder Teil dort gibt, wo er zu geben hat, wird dies nützlich, unserem Leben zu nützen."

"Der Nationalsozialismus weiß, daß die normale Sprache unserer Fähigkeiten durch die innere rassische Gliederung unseres Volkes bedingt ist. Er wünscht aber, daß die politische und kulturelle Führung unseres Volkes das Gesicht und den Ausdruck jener Rasse erhält, die durch ihren Heroismus allein dank ihrer inneren Veranlagung aus einem Konglomerat verschiedener Bestandteile das deutsche Volk überhaupt erst geschaffen hat."

Die verlorene Blutsreinheit zerstört das innere Glück für immer, senkt den Menschen für ewig nieder, und die Folgen sind niemals mehr aus Körper und Geist zu beseitigen.

Adolf Hitler

Was jeder Deutsche wissen muß

In Rußland lebten im Jahr 1914 138 Millionen Menschen. Davon starben während des Weltkrieges und der bolschewistischen Revolution ungefähr 10 Millionen Männer. Aber dieser Verlust wurde trotz seiner Gewaltigkeit bereits im Jahre 1920 durch die Geburtenerböhung nahezu ausgeglichen. Bei der Volkszählung im Jahre 1926 wurden dann bereits 147 Millionen Menschen in Rußland gezählt und 1927, bei der letzten Zählung des russischen Volkes, konnten sogar schon 164 Millionen Menschen registriert werden. Danach hat sich also das russische Volk seit seiner ersten Zählung im Jahre 1897, da seine Bevölkerungsziffer noch 103 Millionen betrug, innerhalb von 37 Jahren um etwa 61 Millionen Menschen vermehrt.



In Deutschland sind 19 Millionen Menschen gegen Krankheit versichert. Rechnet man hierzu noch die in den meisten Fällen unversicherten Familienmitglieder, so ergibt sich, daß 30 Millionen Menschen in Krankheitsfällen die Hilfe von Krankenkassen in Anspruch nehmen können.



Frankreich war bis zur Zeit der französischen Revolution das volkreichste Land Europas. Heute steht es trotz der Einverleibung von Elsass und Loth. . an hinter Rußland, Deutschland, Großbritannien und Italien an fünfter Stelle. Im Jahre 1850 war die Bevölkerungszahl Frankreichs und Deutschlands nahezu gleich groß, nämlich rund 36 Millionen. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges hatte sich Frankreichs Bevölkerungszahl auf knapp 40 Millionen erhöht, während Deutschland auf rund 65 Millionen angewachsen war. Es wirkten sich die Folgen des Geburtenrückganges aus, der in Frankreich schon anfangs des 19. Jahrhunderts begonnen, sich aber viel langsamer vollzogen hat als zum Beispiel in Deutschland. Heute steht Deutschland mit seiner Geburtenziffer 14,7 auf Tausend im Jahre 1933 weit unter Frankreich, das im Jahre 1932 immerhin noch eine Geburtenziffer von 17,3 auf Tausend aufzuweisen hatte.

Der Bevölkerungsverlust Deutschlands durch den Weltkrieg ist auf rund 13 Millionen zu veranschlagen. Zu den 2 Millionen Gefallenen kommen etwa $\frac{3}{4}$ Millionen, die als Opfer der Kesselblöcke starben. Der Geburtenausfall durch den Kriegsdienst der Männer beläuft sich auf schätzungsweise $3\frac{1}{2}$ Millionen. 6 $\frac{1}{2}$ Millionen Deutsche gingen durch das Verfallende Elend verloren.

Etwa um die Jahrhundertwende hat der Geburtenrückgang in Deutschland eingesetzt. Seit 1910 fiel die Geburtenkurve bis in die letzten Jahre immer tiefer ab. Im Jahre 1933 kamen auf 1000 Einwohner nurmehr 14,7 Lebendgeborene gegenüber 37,0 im Jahre 1891. Nach Berechnungen wurden etwa vom Jahre 1945 an jährlich nicht mehr Kinder lebend geboren als Menschen sterben. Der Geburtenrückgang hat aber nicht nur eine Schwächung der Bevölkerungszahl zur Folge, sondern auch eine sehr wesentliche Änderung im Altersaufbau des deutschen Volkes. Heute kommen auf 100 erwerbsfähige Menschen etwa 10 Altersrentner, wenn die Sterblichkeit sich nicht hebt, wurden im Jahre 1980 auf 100 erwerbsfähige Menschen etwa 22 bis 25 Altersrentner kommen.



In Deutschland entfallen auf einen Quadratkilometer 139 Einwohner. Unsere östlichen Nachbarstaaten sind weitaus geringer bevölkert. So entfallen in Polen auf einen Quadratkilometer 50 Einwohner, in den baltischen Staaten 48, den nordöstlichen Gebieten 32 und auf das Gebiet der Sowjetunion nur 8 Einwohner auf einen Quadratkilometer.



Der deutsche Laubwald bedeckt eine Fläche von 3,6 Millionen Hektar, der deutsche Nadelwald eine Fläche von 9 Millionen Hektar. Der jährliche Ertrag dieser Wälder beträgt beim Laubholz 11,6 Millionen Festmeter, beim Nadelholz 30,6 Millionen Festmeter. Nadelholz sind davon beim Laubwald 29 Prozent, beim Nadelwald aber 71 Prozent.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Muegde:

Die baltische Tragödie

Nur wenigen wurde in Deutschland um die Jahreswende 1919 klar, daß im Konzern der internationalen Weltmächte der Untergang unseres Vaterlandes beschlossen war. Zu viele trauten den Verheißungen Wilsons, dem Menichowsakerede der Juden, den salbungsvollen Predigten des Zentrumsabgeordneten Erzberger, der in ewiger Wiederkehr verkündete: „Nachgeben! Alle Forderungen des Feindbundes erfüllen, dann werden wir Gnade finden vor den Augen der Sieger.“ Darauf hatten Frankreich, England und Amerika gewartet. Schon der Waffenstillstandsvertrag von Compiègne, dessen unheilvoller Abschluß durch die bewußt-verräterische Zustimmung Erzbergers und seiner unversöhnlichen Hintermänner zustande gekommen war, bewies klar, wie die „Gnade“ der Sieger ausfiel: man wollte das Reich zerstückeln.

Dafür waren mehrere Vorbedingungen notwendig. Zunächst, daß man rund um Deutschland einen Ring kleiner Staaten legte und sich diese, auch soweit sie von Deutschland im Kriege unterwarfen, anderen Voraussetzungen selber geschaffen, als Bundesgenossen machte, indem man ihnen weite Teile des Reichsgebiets zuwies. Als weitere Vorbedingung war die innere Zerrüttung Deutschlands erforderlich. Mit solcher Ruhe beobachteten die Minister der Entente, wie überall im Reich die rote Woge emporkampte, und es war ihnen keineswegs unangenehm, daß der Wind, der diese Wellenbewegung hervorrief, mit Vehemenz aus Moskau geblasen wurde. Gewiß, ein volles Untergehen Deutschlands in der bolschewistischen Flut hätte auch sie in Bedrangnis gebracht. Das wollte man wohl. Aber einmal wabten sich die Staaten der Entente reich genug an Mitteln, derartigen Gefahren zu begegnen,

dazu wußte das Judentum in diesen Ländern geschickt die Meinung zu verbreiten, daß es mit dem Bolschewismus „gar nicht so schlimm“ sei. Ein deutsches Hirngespinnst, so behauptete man, eine Nebenart, ein Vorwand militäristischer Kreise in Berlin, um einen Druck auf die Friedensverhandlungen auszuüben. Diese aber bereitete Clemenceau gerade vor; er hatte keine Lust, das von ihm geplante Vertragsgewerk von Versailles durch, seiner Meinung nach, ungeordnete Fragen stören zu lassen. Wodurch der Bolschewismus sein wie er wollte — Deutschland, das sich über vier Jahre einer Welt von Feinden erwehrt hatte, war dem „Zieter“ wohl gefälliger. Und wenn Moskau es unternahm, die Kräfte des Reiches zu zerreißten, so konnte das der Entente nur recht sein. Ein Standpunkt, den das internationale Judentum seinen Plänen mit ebensoviel Schlaubeit wie Rücksichtslosigkeit dienstbar zu machen begann.



Bereits 1917 hatte der Jude Trotski als Reichshoher der Sowjetenypen die Idee, bei der ersten besten Gelegenheit über Deutschland herzufallen, in die Tat umsetzen wollen. Doch künftige Jahre sollten es ihm an den Augenblick nicht gelingen. Damals hatte das bolschewistische Staatsoberhaupt daran erinnert, daß ein solches Vorgehen gegen Deutschland schon einmal, und zwar im Verlauf des Weltkrieges, zum Unglück einer russischen Regierung — vom Volk sprach er nicht — geworden war. Jetzt aber, da das Reich, vom Bolschewismus vergiftet, in Fieberzuckungen und völliger Ohnmacht hantiederzuliegen schien, jetzt konnte man beginnen. Was 1914 durch die Schlacht bei Tannenberg verhindert wurde, nun wollte man es erreichen, dieses Ziel. Deutschland sollte unter die Vorherrschaft Rußs, insbesondere unter die Vorherrschaft kulturell niederstehender Rassen gebracht werden, weil diese

dent Judentum, infolge eines gewissen Ansehens, festgesetzt, am ehesten ein Dauerregiment über die Deutschen führen würden.

Blieb demnach das Ziel alt, so waren die Mittel neu. Nicht minder die Wege. Als Mittel bediente man sich, wie bekannt, der kommunistischen Idee und des Klassenkampfes mit einem Erfolg, der 1918/19 in Ungarn und Deutschland die verlockendsten Aussichten bot. Als Weg aber für den Angriff von außen schlug man die Richtung über Kurland ein. Und das mit gutem Grund.

Hier, im Gebiet an der Küste des Bismarckmeeres, in den ehemals russischen Ostseeprovinzen, war seit 700 Jahren ein altes deutsches Geschlecht ansässig. Der Adel war mit den Ordensritzern ins Land gezogen und vereinte sich in den Handelsstädten Libau, Riga und Reval mit deutschen Kaufleuten, die seit der Hanse in diesen Städten einen blühenden Handel trieben. Später hatten sich den beiden Gruppen zahlreiche Kolonisten aus dem angrenzenden Preußen hinzugesellt. Sie alle begründeten nun im Baltikum die deutsche Kultur, die sie mit Treue und Standhaftigkeit durch die Jahrhunderte aufrecht erhielten.

Aber es war ihr Verhängnis, daß sie, dem Weien ihrer Kultur entsprechend, in diesem Lande zu einer geschlossenen Oberschicht geworden, auf eine Unterdrückung soziales aufgefroren waren, die ihnen feindlich gegenüberstand. In Kurland handelte es sich dabei um die Letten, die mit den Litauern zusammen ursprünglich zu einer nordischen Völkerfamilie gehörten, aber im Laufe der Jahrhunderte so stark verflämmt sind, daß sie schon aus blutlichen Gründen der von den Deutschbalten gebildeten Oberschicht feindlich gesinnt waren. Mit der Bitterkeit des Unterlegenen haßten sie die Deutschen schon deshalb, weil deren Tatkraft auch materiell in einem gewissen Wohlstand Ausdruck fand.

So mußte es dem bolschewistischen Moskau ein leichtes sein, den Nationalitätenkampf im Baltikum als Klassenkampf zu tarnen; war doch die soziale Misere in der Bevölkerung hierzu wie geschaffen. Gerade von den Letten erwartete man eine außerordentliche Verstärkung der roten Heeresmasse und hatte sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht.

Als die Bolschewiken, einem riesigen Hornissen-Schwarm gleich — Litauern, Litauen, Kaukasier, Armenier, Weißrussen u. a. — in Kurland einfielen, um von hier aus zur ostpreussischen Grenze zu gelangen, da fanden sie im lettischen Volk eine nicht geringe Unterstützung und bei dem mehr zurückhaltenden deutschen Völkechen einen nennenswerten Widerstand.

Doch außer den beherzten Deutschbalten versuchte sich auch die lettische Intelligenz zu wehren. Aus ihrer Mitte hatten die deutschen Besatzungsbehörden der Kriegszeit die Bildung einer lettischen Regierung veranlaßt, die aus dem Ministerpräsidenten Ullmanis, dem Innenminister Walther, dem Kriegsminister Sahli und dessen Adjutanten, dem Juden Goldmann, bestand. Großvater Goldmann hatte sich sofort an die Organisation lettischer Freiwilligenregimenten gemacht, die aber mit fliegenden Fahnen, leeren Händen versehen, zu den Bolschewiken überlaufen waren. Die lettische Regierung bat nun den deutschen Gesandten in Riga, August Winnig, um Schutz und Hilfe. Mit ihm schloß Herr Ullmanis am 29. Dezember 1918 einen Vertrag, nach welchem jedem deutschen Soldaten, der freiwillig gegen die Bolschewiken kämpfte, auf Antrag das lettische Staatsbürgerrecht verliehen werden sollte. Dem lag der Sinn zugrunde, daß bei der beabsichtigten Agrarreform auch der deutschstämmige Kämpfer wie jeder andere lettische Staatsbürger ein Anrecht auf die Zuteilung von Erbsenland haben sollte.

Herr Ullmanis hat dieses Versprechen, um das sich vorläufig kein Mensch kümmerte, später nicht gehalten. Zunächst gingen Werte, Meinungen, Absichten unter in Schanden und Panik, die der Bolschewismus in nimmermüdem Ansturm verbreitete. Auch die lettische Regierung mußte Riga fluchtartig verlassen und fand in Libau Unterschlupf.

Hier requierte der revoltierende Soldatenrat mit Hesse der deutschen VIII. Armee, die Kurland im letzten Kriegsjahr besetzt gehalten hatte, und ließ es sich wohl sein im gestrigen Libauer „Krisis-Palast“. Eine wilde Soldateska, verwehrt in langen Stappenjahren, radikal-marristisch und von ausgesprochenem Mauthausentum. Ihre Wortführer: zwei Berliner Juden! Ihnen lag die Anwerbung von Freiwilligen ob. Natürlich hatten sie, selber mit den Bolschewiken

liebängels und von bezeichnender Falschheit, wenn es
Erfolg. Was, von ihnen angewendet, sich zunächst
als „Eiserne Brigade“ zusammensand – schon
war es nicht.

Unterdessen waren im Januar 1919 die
Polen bis zur Windau, einem kleinen
Fluß unweit Libau, vorgedrungen. Ihnen gegenüber
stand diese „Eiserne Brigade“, jederzeit bereit, das
Feld zu räumen, wenn die kalte Winterluft zu
„dick“ werden sollte. Aber das wurde schon
früher, als sie einen Führer erhielt, der mit dieser
Art Soldaten keineswegs einverstanden war.
Major *Wißoff*. Er war ein alter Kamerad
der Westfront, der sich dort den *Pour le mérite*
verdient und auch in Afrika Lorbeeren geerntet
hatte. Kraft seiner Persönlichkeit und seines Ver-
trauens zu Kühnheit und Draufgangertum, war
es ihm möglich, diese Halbzwangsleute zur Ab-
wehr zu bewegen.

Weiter nördlich, zu der Küste, vor Gdingen
und Hapsen, hielt die Baltische Landwehr
tapfer und aufmerksam eine treue Wache.
Ursprünglich gebildet aus jungen Balten, stiegen
später auch reichsbekannte Freiwilligenformationen
zu ihr, als sie von ihrem neuen Führer, Major
Kleider, übernommen wurde, dessen Taten noch
in einem Ruhmesblatt in der baltischen Geschichte
werden sollten.

Nun ist es bemerkenswert, daß der Windau,
einen tatkräftigen Oberbefehlshaber zu haben,
aus den Reihen der Soldaten selber kam. Die
Wahl fiel auf den Generalmajor Grafen
Kudiger von der Veltz, der Finnland vom
Bolschewismus befreit hatte und ganz der Mann
war, auch das polnische und militärische Chaos
des Baltikums zu entwirren. Auf Vollen der
Truppe und nach Anfrage durch die Oberste
Heeresleitung erklärte sich der General bereit, den
Oberbefehl über das neu aufzustellende VI. Re-
servekorps in Libau zu übernehmen.



Heute können wir feststellen, daß Kudiger von
der Veltz zu jenen nicht zahlreichen Aristokraten
gehört hat (neben ihm Schulenburg und Brod-
dorff-Rauhan), die fast als einzige aus der
Führerschicht des kaiserlichen Deutschlands in
den Augenblick des Zusammensturzes hervortraten
und mit ehrlichem Bemühen zu retten suchten,
was noch zu retten war.

In Gols hatte das liberale Zeitalter den
Preußen nicht zu überwinden vermocht. Schon
mehrfach hatten Männer jenes Namens in der
preussischen Armee eine bedeutende Rolle gespielt.
Zuletzt war es der General der Infanterie Frei-
herr Colmar von der Gols, der als einer der
größten Soldaten- und Jugendreformer Deutsch-
lands angesehen werden muß. Bereits um die
Jahreswende gründete er den ersten Jugend-
bund, dessen Aufgabe es sein sollte, die Jugend
in soldatischer Kameradschaftlichkeit über die
Klassengegensätze hinwegzubringen. Es war der
„Jung Deutschland-Bund“, der sich schon früh
in natürlicher Auslese und Führertum bekannte.
Während des Krieges leitete Colmar von der
Gols die Operationen an der turkischen Front.
Kurz vor seinem letzten Siege bei Kut el Amara,
den er nicht überlebte, sprach er von neuen
Formen, Ansichten und Gebräuchen nach dem
Kriege und rief schließlich aus: „Ein neuer
Alexander wird entstehen, welcher mit einer kleinen
Schar trefflich gerüsteter Männer die kraftlosen
Massen vor sich vertreibt, wenn diese sich ... wie
das Grunbannerheer der Chinesen, in einem zahl-
losen aber friedfertigen Speichbärenschwarm ver-
wandelt haben.“

Diese Überwindung der Massen, die Colmar
von der Gols mit einem Prophetenblick scharf-
sinnig vorausah, sie hatte sich schon in ihren
ersten Anfängen im Weltkrieg gezeigt und sollte
sich noch klarer im Baltikum ausprägen. Selbst
nur, daß dieses unter der Leitung eines Mannes
gleichen Namens geschah. Es ist wohl auch nicht
der Name, es ist das Blut.

Ministerium. Auch Kudiger von der Veltz sah
viel voraus. „Wohl dürfte einer preussischen
Staatsentwicklung in Form eines vaterländischen
Sozialismus bei uns die Zukunft gehören“,
schrieb er 1920. Das Thema im Baltikum hatte
er von Anfang an als Massenkampf gegen die öst-
liche Barbarei erkannt. Doch zeitbegünstigt han-
delt selbst ihn die Begriffsfassung der liberalen
Epoche an der letzten Erkenntnis des Neuen. So
stand im Hintergrunde seines militär-politischen
Wollens der Gedanke, nach Petersburg zu mar-
schieren, die liberale Interventionsidee gegen
Sowjetrußland, statt der Erkenntnis, daß –
ähnlich wie in Deutschland der 9. November –
auch die russische Revolution ein liberalistischer

Ruckschlag ist. Ein verächtlicher Ruckschlag allerdings, und zwar durch den asiatisch gefärbten Wurmfortsatz des Liberalismus, den wie in der Gestalt des revolutionären Marxismus erblickt, und dessen Überwindung schließlich nur durch rasche Klärung und Erwachen der russischen Seele erfolgen kann, gleichviel durch welchen Anstoß sich das offenbart.

Zuvörderst aber mußte der General um das Grundsätzliche seiner Aufgabe: letzter Schutzwall des Reiches zu sein gegen den Osten. Darum verglich er die Situation der baltischen Freikorps zu Recht mit „der Lage der Kämpfer in der Monacoleschlacht bei Legnano 1241, durch deren Ausgang Europa ebenfalls davor bewahrt wurde, asiatisch zu werden“.

Als Richter von der Pelt, der „deutsche General in Kurland“, wie man ihn nannte, in Libau eintraf, stützte alles auf, das zuverlässig bekannt und entschieden gegen den Polischewismus war. Besonders die Soldaten, die in lockerer Postenkette Libau halbkreisförmig umstanden, in Eis, in Schnee, und jederzeit erwarten mußten, daß sie von einem Schwarm unzähliger Polischewiken einmisch überfallen würden. Die Abwehrmaßnahmen, die der General sofort ergrieff, versuchte vor allem der Libauer Soldatenrat zu sabotieren. Erfreut darüber waren nicht nur die ganzlich verfeindeten Garnisonbataillone der alten Besatzungsarmee, sondern mehr noch die Letten im Libauer Hafenviertel. Sechsaufend Gewehre hielten sie in ihren windischen Häusern verborgen und schoben den Augenblick herbei, da sie die Waffen bei einem Durchbruch der Polischewiken gegen die Deutschen richten konnten. Eine solche Situation, der auch die lettische Regierung mangels genügenden Einflusses und Rückhalts im Welt nicht Abhilfe zu schaffen vermochte. Sie wurde damals allein durch den Innenminister Wolther vertreten.

So glich Libau einem Pulverfaß. General von der Pelt stand vor der Notwendigkeit, Schritte im Hafen zum Abtransport seiner Truppen für den Fall bereitzustellen, daß die Stadt bei einem Einfall des Feindes und gleichzeitiger Erhebung der Letten trotz einander Gegenwehr nicht mehr zu halten war. Aber das eine erkannte man

klar: Es wären beinahefalls nur Trümmer des VI. Reservekorps zum Abtransport gekommen. Man stand also vor der Entscheidung: liegen oder untergehen.

Die Aussichten für einen Sieg waren in Anbetracht der Stärke des Gegners gleich Null, obwohl sich der Wert der deutschen Formationen ganz wesentlich gehoben hatte. Unter der verständigen Einwirkung Rudoffs begann die „Eiserne Brigade“, ihren Ehrentitel mit Recht zu tragen. Und die Baltische Landeswehr, vergrößert durch ein Bataillon vertriebener oder aus deutscher Gefangenenschaft entlassener Russen unter dem Fürsten Lieven und durch eine Kompanie politisch rechtsprechender Letten unter Jakob, war fest entschlossen, den Polischewiken das Handwerk zu legen.

Vor ihrer Front befand sich, fast nur von Deutschen bewohnt, das Städtchen Goldingen. Hier übten die Polischewiken einen so fürchterlichen Blutterror aus, daß selbst einige lettische Überläufer vom Schauder gepackt wurden. Sie lebten entsetzt zurück und erzählten den Vallen, was sich in Goldingen ereignete. Berichteten über nicht wiederzugebende Qualereien, denen gegenüber der Tod wie eine Erlösung war.

All das erweckte in den Vallen einen berechtigten Grimm. Mit ernsten Worten baten sie ihren unsichtigen Führer, Major Kleiber, die Genehmigung zur Einnahme Goldingens einzubekommen.

Kleiber entwickelte darauf einen mondburchdrachten Plan, den General von der Pelt zwar als Wagnis bezeichneter, sich aber schließlich mit ihm einverstanden erklärte. Der deutsche General in Kurland verhehlte sich jedoch nicht, daß er hier vor völlig neuartigen Verhältnissen stand, die er, der Festratige, in seiner langen Militärzeit nie erlebt hatte: der Impuls zu operativen Unternehmungen ging von der Truppe aus.

Die Wünga, der russische Schneesturm, jagt über das Land, heult in den Dorn und rüttelt an dem knorrigen Geball des Boujes, in dem der Stofstrappführer der Baltischen Landeswehr,

Hans von Mantensfel, ficht, umgeben von Kameraden. Vier Jahre Krieg hat er hinter sich, in Wien und Wien, Jahre in Dreck und Feuer, bewußt kämpfend für Deutschland mit heißem Herzen. Bis zum schmachvollen Ende. Da will er zurück in das Land seiner Ahnen an der Ostsee, in das sie als Ordensritter gezogen sind, es urbar gemacht und ihm Kultur gegeben haben. Verflammt und verborben wäre das Land ohne diese Kultur, die hier in vorderster Linie den lichten Jüngel europäischer Lebensart (schlechtlich darstellt).

Man findet der Heimgekehrte die Häuser geplündert, die Höfe vernichtet, die Mutter verführt, die Vater getötet, die Schwestern geschändet und die Kinder massakriert. Da hat der Oberleutnant von Mantensfel nicht geblutet. Sein Wort war ein Fluch und sein Schwur der Glaube an die Stärke seines Blutes und des Blutes derer, die seine Brüder sind, sich um ihn scharen zur Befreiung von Wien und seinen Mitläufern. Alle, ob sie von Adel oder nicht, ob mit der Hanse ins Land gezogen, den Ordensrittern oder später als Kaufleute und Kolonisten. Zerschmolzen war der Standesdünkel im Feuer des großen Krieges. Und Fehler, die gemacht, und Sünden, die begangen, jetzt sollten sie nicht durch Knecht geschont werden, jetzt galt es, sie zu überwinden durch die Tat im Kampf aus der Kraft einer untrennbaren Massengemeinschaft heraus. Denn ihrer Vernichtung allein galt die asiatische Flut! — Das hat Mantensfel erkannt wie nur einer. Und ist so höchste Inflation des Willens, wodurch der Baltischen Landeswehr geworden.

Jedemal, wenn die Hilferufe der Gepreigten aus Goldingen und auch aus der am gleichnamigen Fluß gelegenen Stadt Windau zu ihm herüberklangen, hat Mantensfel geschrien im Wut. Dann war sein ständig wiederkehrendes Wort „Wir müssen Goldingen haben und Windau auch.“

Jetzt sollte sein Wunsch erfüllt werden. Die Deutschen vor dem Angriff auf Goldingen sind getroffen. Als die Nacht hereinbricht, ist es so weit. In Schlitten, zu Pferde, zu Fuß und auf Proben brechen die Balten im Eifer der Dunkelheit gegen das beschwerende Massenheer vor Gleichnam gehüllt in einen dichten Schleier wehenden Schnees, überrumpeln sie die feindliche Linie, schießen nach rechts und nach links. Vorwärts, vorwärts. Die Nacht hindurch, bis sie vor Goldingen stehen. Hier leitet der Bolschewik ver-

weirten Widerstand. Aber durch nichts lassen sich die Balten brechen. Sie kämpfen mit einer rührenden Zähigkeit, allen voran Major Fletcher, der hier auf seine junge Truppe zum erstenmal in einem schweren Gefecht einwirken kann. Groß sind die Verluste der Balten, aber noch größer ist der Erfolg: Goldingen wird im Sturm genommen.

Erschreckt ziehen sich die Bolschewiken zurück. „Wie ist das möglich gewesen?“ fragen sie sich verwirrt. Doch bevor sie sich von ihrem Erschrecken erholen können, erhalten sie einen neuen Schlag: auch Windau wird nach hartem Kampf von der Baltischen Landeswehr besetzt.

Das war möglich, weil hier der Wille einer Gemeinschaftsseele über das Sammelsurium, die lernige Minderheit über den gestaltlosen Haufen, das Gesetz der Rasse über die Gleichheit der Menschen triumphierte.



Goldingen und Windau waren Großstädte, die in Europa Aufsehen erregten und allenthalben die unterschiedlichsten Auswirkungen hervorriefen. Zunächst fand sich die lettische Regierung in Libau wieder ein, gefolgt von einer Entente-Kommission, die das weitere Verhalten der Deutschen mit gesteigertem Argwohn beobachtete. Sie stand in dauernder Verbindung mit der Waffenstillstandskommission in Paris und erreichte von ihr die Abendung einer im Befehlston gehaltenen Note an die deutsche Regierung, in der darauf hingewiesen wurde, daß nach dem Waffenstillstandsvertrag die deutschen Truppen das Baltikum zu verlassen hatten, wenn die Entente das für notwendig halte.

Die November-Regierung der Ebert und Scheidemann mußte darauf nichts Besseres zu erwidern, als durch die jüdische Presse zu erklären, daß sie das „Zurück der Baltikumer“ mit dem größten Mißtrauen verfolge. Leider sahen auch weite Kreise des deutschen Volkes dem Heldenkampf an der Ostsee mit befreundlicher Gleichgültigkeit zu, obwohl das Dröhnen der Werbetrommel auch an ihre Ohren klingen mußte.

Es ist nun Tatsache, daß die Kommande aufmerksam war und Elemente aus Baltikum schickte, die dort zersetzend wirken sollten. In der Hauptsache jedoch fand jener Ruf, der von der

Werbestellen ins Land schallte, bei denen Widerhall, deren Herzen von den Stürmen des roten Novembers noch nicht zu einer schaurigen Emode gemacht worden waren. Man bot den Männern Land. Aber es war keine Erwägung materieller Natur, die sie hinausgehen liess. Denn mochten sie dieses Land mit dem Schwert erwerben, winkte ihnen doch der Tod und bestenfalls ein Leben in Not und harter Arbeit auf einem schwer zu bebäuernden Boden in rauher Landschaft. Darum war es niemals Eigennutz, der die vom Geiser der jüdischen Presse bespotteten und als „Landknechte“ bezeichneten Freikorps-Soldaten über die Grenze trieb, sondern es war der blutgebundene Wille, um die Ehre des deutschen Volkes zu kämpfen. Um dieser Ehre willen fochten sie und machten aus dem Schmutz eine ehrenvolle Bezeichnung: das Wort „Landknecht“ wurde zum Namensstiel. Und ihrem Gefühl entsprang der Ruf von den Werbestellen, der Ehre ihrer Seele „Rettet den Osten!“



So fanden sie sich zusammen, die freiwilligen Soldaten Deutschlands. Sie bildeten die erste Garde-Reserve Division unter Führung des Generals Ziede. Sie reibten sich ein in die Baltische Landeswehr und machten aus der bisher nicht mehr „Eisernen Brigade“ Bischoffs eine wahrhaft „Eiserne Division“. Sie stellten sich unter das Kommando des Hauptmanns Schaurack, sie fochten mit Bravour unter Hauptmann von Pießler, sie ließen sich führen von dem einarmigen Freikorpshelden Petersdorff und gingen in die Schlacht unter dem Kommando des Majors von Kleist, bis schließlich auch Kossibach mit seiner Schar den Kameraden im Baltikum zur Hilfe kam.

Nacheinander in mehr oder minder langen Zeitabständen trafen sie ein, je nachdem es die Lage in den vom roten Mob geplünderten Städten des Reiches zuließ. So versuchte Goltz recht bald über ein Heer, das wir das baltische nennen wollen, und dessen Taten für sich sprechen.



Ende Februar 1919 war man so weit, daß man von der Stellung um Riga in drei Etappen in Richtung Mitau zum Angriff überzugen konnte.

Der 1. Garde-Reserve Division wurde der rechte Abschnitt zugewiesen. Sie sollte auf Dauske marschieren. In der Mitte hatte Major Bischoff auf der Eisernen Division die Aufgabe, geradewegs auf Mitau vorzudringen, während am linken Flügel der Baltischen Landeswehr auf deren Wunsch gestartet wurde, die Küstenstadt Tuckum und Lahn zu nehmen. Der Plan war, Mitau zu Beginn der dritten Etappe überraschend einzukreisen, so daß es ein Entkommen für die in Mitau liegenden Bolschewiken nicht mehr geben konnte. Sie sollten hierdurch daran gebindert werden, die in dem Gefangen von Mitau schmachtenden Genossen zu ermorden.

Die beiden ersten Etappen verliefen planmäßig. Die dritte bot infolgedessen eine Überraschung, als die Baltische Landeswehr am 18. März 1919 p. l. durch Krümmung vieler „Eisen“ in Mitau. Major Kleider hatte sich entschlossen, am linken Ufer der Naemlawa von Tuckum auf Mitau vorzudringen, weil er hoffte, durch den völlig unerwarteten Überfall die Gefangen in Mitau vor dem sicheren Tode zu bewahren. Eine Erwartung, die leider getrogen hat. Denn die Bolschewiken fanden trotzdem noch Zeit, die Gefangen auf die Chaussee Mitau – Riga hinauszutreiben. Frauen und Greise, gepeinigt und mit Bajonetten niedergestochen, fanden hier schließlich einen jüchterlichen Tod. Auch im Gefangenhof turtelten sich die Leichen zu Bergen entschlieder Brutalität. Sie wiesen nicht zu beschreibende Wunden und Verstümmelungen auf. Und ein treuerer Anblick war es, als Manteuffel mit seinen Kameraden zwischen den Gefangenen umhau hielt und abgerissene Glieder aufas, an denen es nicht mehr festzustellen war, zu welchen Kerkern sie gehörten.

Denn

Die Bolschewiken hatten inzwischen die Baltische Landeswehr in Mitau eingeschlossen und kämpften außerdem im Südwesten gegen den Heerkann der anrückenden Eisernen Division, deren rechter Flügel in dem Waldgelände von Deklen in ein blutiges Geischt verwickelt wurde. Der Führer dieser Gruppe war der Major von Kleist, der, sechs aus Deutschland eingetroffen, das Kommando im Laufe des Kampfes übernahm. Die Bolschewiken fochten hier mit so großen Massen, daß die Deutschen mehrmals vergeblich

stürzten und sich auseinander drohten. Da rastte Major von Kleist aus den Trümmern seiner Mitte zwei Kompanien zusammen, stellte sich an ihre Spitze und entwand dem Feinde nach einem zarten Ringen den bereits winkenden Sieg.

Damit war die Lage entschieden. Der Weg auf Mitau wurde frei. Kampflas wichen die Bolschewiken nach der Niederlage von Doblen über die Na zurück. Die Eiserne Division konnte sich daraufhin in Mitau mit der Baltischen Landeswehr vereinigen und war bereit, auf Riga vorzudringen.

Das aber wurde von der deutschen Regierung nicht erlaubt. Ob die Deutschen dort zu Tausenden hingenlachtet wurden, es war den marxistischen Ministern in Berlin offenbar recht gleichgültig. Nur spärlich und gleichsam entbehrend wie über Leichen ließ die Regierung in der jüdischen Presse über die Taten der Baltik berichten. Und die immer Launen in Deutschland nahmen kaum davon Notiz, daß die prahlend von den Bolschewiken angekündigte Weltrevolution einen einseitigen Schlag erlitten hatte.



Im April 1919 ereigneten sich in Libau Dinge, die man in Berlin mit noch weniger Freude hinnahm. Der Soldatenrat, nach wie vor die Ziehfeder zu Dauermeutereien in der Steppe, war durch Hauptmann Schautsch festgenommen und über die deutsche Grenze abgeschoben worden. Wenig später befreite Hauptmann von Pfeiffer den deutschen Leutnant Sted, der von den Letten — angeblich wegen eines politischen Komplotts — in das Libauer Gefängnis gesperrt worden war und hingerichtet werden sollte. Hierbei mußten durch das Freikorps Pfeiffer einige hundert Letten erschossen werden, die man schon lange als Bedrohung im Rücken der baltischen Front angesehen hatte. Am nächsten Tage verhaftete Oberleutnant von Mantowitz mit seinem Stabstrupp ein Mitglied der lettischen Regierung, weil diese dem deutschen Element in Kurland fast jeden Einfluß auf die politische Führung verweigerte. Den Baltik war es dadurch möglich, eine Regierung unter dem lettischen Pastor Niedra zu bilden, an der auch Männer ihres Blutes Anteil hatten.

Schlüsselmomente versuchte man nun, Goltz mit diesen Vorgängen in Verbindung zu bringen.

Als daraufhin seitens der Entente die Abjehung des Generals verlangt wurde, berieten ihn Ebert und Scheidemann nach Berlin. Hier machte Eriberger die überraschende Mitteilung, daß er der Entente die Räumung Lettlands angeboten habe, allerdings sei der Feindbund darauf nicht eingegangen.

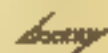
„Ein Beweis dafür, daß die Entente nur die Bolschewikenbelämpfung durch deutsche Truppen Wert legt“, stellte Goltz fest, fuhr aber empor: „Wo bleibt bei solchen Angeboten das Siedlungsrecht für meine Soldaten? Sollen sie keine Anerkennung für alle Entbehrungen erhalten, für Kulturetats von unabsehbarem Wert?“

„Kulturetats?“ lupelte Eriberger. „Mit Verhandlungen wäre man bei den Bolschewiken ebenso weit gekommen.“

„Vielleicht raumen sie Riga freiwillig“, behauptete Goltz.

Eriberger zuckte die Achseln. „Wir jedenfalls können die Verantwortung für eine Besetzung Rigas nicht übernehmen.“

„Dann werde ich sie tragen!“ entschied sich der General und gab telegraphisch den Befehl zum Marsch. Von seiner Abberufung wurde nicht mehr gesprochen. Man hatte Angst.



Zum Vormarsch auf Riga wurden die Baltische Landeswehr und die Eiserne Division angesetzt. Schon lange hatten die Baltik gewartet. Schlimmer von Tag zu Tag waren die Nachrichten geworden, die sie auf Umwegen über die grauenhaften Ermordungen ihrer Familienangehörigen und einer Unzahl deutscher Landolente erhalten hatten. Entsetzen und Empörung entsachten in diesen sonst so ruhigen Männern eine glühende leuchtende Hitze, die sie mit unerbittlicher Gewalt zur Befreiung der alten Hansestadt brannte.

Als blutrot im Westen der 21. Mai 1919 verfunken war, durchstobte der Aufbruch des baltischen Heeres gegen die Bolschewiken wie ein Orkan die Frühlingsnacht. Über Mitau donnerten die Batterien, belagerten die Maschinengewehre, zerschlug die Eiserne Division rechts und links von der großen Elbflut nach Riga die tiefgegliederte Front der bolschewistischen Herden. Die polnische

überwachten Gegner fliehen, luden sich in Richtung des Meeres zu retten, verfrachten aber im wüthend blutenden Meer, über das auf schwankten Bohlenwegen die Baltische Landeswehr in allerlei Gefahren rast. Vornweg der Stoßtrupp, geführt von Mantewitz auf schaumbedecktem Vord. Ihm nach holpert dumpf das Geisetz des Leutnants Albert Leo Schlageter, Batterieführer in der Abteilung des Hauptmanns von Medem.

Ihr Ziel ist die Lubekbrücke vor Riga. Wird sie gesprengt, ist alles verloren, erhalten die Bolschewiken Zeit, die in der Zitadelle und im Zentralgefängnis von Riga gefangenen Geiseln wie Tiere abzuschlachten.

Stunden um Stunden heben sie weiter, bis sich fern aber Weidenbüschen im Dunst des morgigen Tages die Turme von Riga zeigen. Es Peter regt und der Dom funkelt.

Mantewitz stürmt Hagensberg, nimmt die Brücke, haßt sie mit wenigen seiner Getreuen gegen die Roten, die sich aus Häusern und von Dächern herab zur Wehr setzen.

Da zittert die Brücke in donnerndem Knall. Ist sie gesprengt? Als Mantewitz sich umdreht, steht er ein Geschoß und blutende Pierde u. bei der Probe. Schuß knallt auf Schuß in die Reihen der Bolschewiken. Seelenruhig, wie auf dem Schießplatz, kommandiert der Leutnant Schlageter: „Achtung, Feuer!“

„Die Gefangenen befreien.“ schreit Mantewitz, reißt seine Männer hoch und kriecht mit ihnen vor in Richtung der Zitadelle. Da stürzt er getroffen zu Boden und stirbt. Er stirbt den Tod eines wahren Helden. Abschluß eines Lebens, das kurz gewesen, voller Vitterkeit, aber heiß im Kampf und zuletzt noch glücklich im Bewußtsein eines überwundenen Feindes.

Mit den anderen stürmt Hauptmann von Medem weiter, bis zur Zitadelle. An Gitterstäbe gepreßt, brüllen die Gefangenen vor Freude und rattern wie toll an dem Eisen. Eine geballte Ladung Handgranaten zertrümmert das Tor, Äste und Kolben verfrachten die Zellentüren. Und dem Haubunkel der Gänge entquillt ein Schwarm erbarmungswürdiger Menschen. Hunnergestalten, faßungslos, wie im Traum. Kinder, Frauen und Greise, Kränkles und elend, vom Tode gezeichnet.

Doch während die Zitadelle geschnitten wird, werden die Bolschewiken im Zentralgefängnis 12 Geiseln. Riga hat ein Bild des Grauens. Im Kaiserwald, einem Willenverort, webten sich die Fugel trauer Massenaraber. Über 4000 Baltien sind in etwa vier Monaten von den Roten ermordet worden.

In der Verteilung wurden die Heerhaufen der Bolschewiken über Jakobstadt und nördlich über die Seenkette der Jagelinssee zurückgeworfen. Hierbei stieß die Baltische Landeswehr in Wenden unerwartet auf Eisen, die sich gegen die Deutschen feindlich zeigten und auf sie das Feuer eröffneten.

Erst jetzt erfuhr man, daß sich die Stimmung der Eisen wogenden Deutschlands gewandelt hatte, und zwar unter dem Einfluß des nach Kewal geschickten Ulanows und der Entente. Man wollte mit Hilfe der einmündigen Armee die Deutschen aus Lettland verdrängen und gleichzeitig die ihnen freundlich genannte lettische Regierung Medra stützen. So war man aller Verführungen den Freikorpskämpfern gegenüber ledig, und die Entente konnte eine von Deutschland nicht behinderte Handelspolitik in den Randstaaten treiben. Darum trat sie auch bald nachdrücklich auf und verlangte die Räumung.



„Ich befehle Ihnen, Ihre Truppe hinter die Linie A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z. zu stellen und Herrn Ulanow zu gestatten, eine Regierung zu bilden.“ So lautete ein Generalbefehl des Generals Gough, Chef der internationalen Militärmission im Baltikum, vom 10. Juni 1919 an General von der Goltz.

Antwort: „Ich weise es mit voller Entschiedenheit zurück, daß Sie sich anmaßen, mir Befehle zu geben. Ich bin deutscher General und empfangen Befehle nur von meinen deutschen vorgesetzten Behörden.“

Und die Wehrde „befiehlt“, aber der Befehl war auch danach. Bevor er zustande kam, berieten Scheidemann, Erzberger und Moske hin und her.

„Ich meine, daß diese Truppen eine Gefahr für den Frieden sind“, sagte Erzberger.

„Eine Gefahr für uns, die Regierung.“ bekräftigte Scheidemann.

„Deshalb muß man die Truppen dort lassen“, fügte Moske hinzu. Denn wie leicht — dachte er — kann das so stark gegen den Osten erhobene Schwert, gewendet, auf Berlin niedersinken. Und ohne daß er es aussprach, hatten sie ihn alle verstanden. Wenn man richtig verfuhr, die Freikorps allmählich schwachte, dann mußten sie schließlich durch die von der Entente ausgerichteten Heerkörper der Randstaaten getrieben werden.

Darum wurde in folgender Art befohlen: Die Plünderung Estlands sei zwar angeordnet, aber nicht erwünscht. Die Freikorps sollten nur dort bleiben. Alles weitere werde der Geschicklichkeit des Generals von der Goltz überlassen und ihm sogar anheimgestellt, in lettische Dienste zu treten. Dies war die Einleitung zu der satanischen Politik regierender Verräter, die zum Fluch für das deutsche Volk geworden sind.



Im Baltikum glaubte man sich nun in Übereinstimmung mit Berlin, als man die dem Deutschland an der Ostsee gestellte Schicksalsfrage mit dem Griff zur Waffe beantwortete und dem Angriff der Polen zuverlor. Nach Siegen, die in einer Zeit des allgemeinen Verfalls etwas Ansehen hatten, wollte man sich nicht schmachvoll vertreiben lassen.

So traten die deutschen Kämpfer wieder an. Eberns Division und Baltische Landeswehr zogen nordwärts auf Wenden und Lemjal vor, einige Kolonnen gerieten dort aber in einen Hinterhalt und mußten sich nach einem graßlichen Massaker zurückziehen. Das Gros versuchte noch einmal, bei Hainenberg Widerstand zu leisten, doch wurde von der Schlacht, entkräftet und zerstückt, mußte es den Rückzug fortsetzen und konnte auch Riga nicht mehr halten, weil die Schiffe der Entente vom Meer aus die Dunaenden beschoßen und dadurch die rückwärtigen Verbindungen gefährdet wurden. Am 3. Juli 1919 sah das baltische Heer vom westlichen Ufer der Duna die Stadt wieder vor sich liegen, dem neuen Feinde preisgegeben.



Jetzt machte sich Versailles bemerkbar. Auf Veranlassung Erzbergers hatte die deutsche Regierung, vertreten durch den Marzialen Hermann Müller und den Zentrumsler Dr. Sell, jenen

Friedensvertrag von Versailles mit der Entente unterzeichnet, der fortan die Handhabe zur Unterdrückung des Drucks in aller Welt bieten sollte. Auf diesen Vertrag, der vorsah, daß die deutschen Truppen auf Befehl des Feindbundes Kurland zu räumen hatten, berief sich der Ententegeneral Gough in einer Unterredung mit General von der Goltz und verlangte noch einmal den sofortigen Abtransport der Freikorps.

„Ich werde ihn anordnen“, erwiderte Goltz mit erhobener Stimme, „wenn zuvor das Schicksal meiner Kameraden, die infolge des Anspruchs auf das lettische Staatsbürgerrecht in Kurland bleiben wollen, entschieden ist!“

„Herr Winans“, sagte Gough, „wird nicht früher ruhen, als bis der letzte Deutsche das Land verlassen hat. Das Abkommen bezüglich des Staatsbürgerrechts ist durch den Versailler Vertrag annulliert. Die Verpflichtung daraus hat die deutsche Regierung übernommen. Halten Sie sich an diese.“

Das war der Daut für die Befreiung von den bolschewistischen Blutborden. Wäre deren Vormarsch 1919 gestoppt, so wäre Europa, wäre die Welt ihnen verfallen gewesen. Und in Deutschland hatte der letzte Buraer, verargert aus dem Kampf geworfen, in rauchenden Trümmern seine Wunden zu heilen, bis eine unfehlbare Kugel ihn tödete.

Aber Berlin blieb ungerührt. Gerade dort dachte man nicht daran, sich der Freikorpsoldaten anzunehmen. Von ihrer Ansiedlung im Reichsgebiet wollte man erst recht nichts wissen. Doch wenn sie im Baltikum wenigstens in fremden Diensten bleiben wollten — erklärten Ebert und Hermann Müller — dann werde die Regierung das als Privatfache betrachten und fernverwalten, daß man sich Verpöschung und den für ein Heer notwendigen Nachschub in Deutschland beschaffen konnte.

Diese merkwürdig anmutende Zustimmung war darauf zurückzuführen, daß Goltz den Befehl in die Tat umzusetzen begann, in Kurland ein Heer russischer Weißgardisten aufzustellen. Aus ihren Reihen war der Oberst Amaloff. Bermeident zum Oberbefehlshaber auszuwählen. Wenn sich die Freikorps ihm unterstellten, so mußten sie als russische Truppe gelten, gegen die man auch seitens der Entente nichts einwenden konnte. In Berlin

hatte sich eine „Westrusische Requirung“ gebildet, die aus politischen Mitteln das Vermوندtkorps versorgen wollte. Der Kaiser also eine Möglichkeit, den Volkswillen, der sich an der Duna wieder zu regen begann, noch einmal die Stirn zu bieten. Das lettische Heer, von Kettner durchgeleitet, sollte hier eintreten.

Den in deutschen Dienst verbliebenen Verbänden wurde nun der Befehl zur Räumung erteilt. Viele der Freiheitkämpfer traten darauf zu Vermondt über. Als die Letten merkten, daß die „Westrusische Armee“ Vermondts starker und starker wurde, beschloßen sie, dieses Heer, das bei Mitau lag, durch einen Überfall zu vernichten.

Major Bischoff hatte das kommen sehen und, um seine Landsleute im Vermondtkorps nicht ins Stich zu lassen, den Abtransport der Eisernen Division nach Deutschland verweigert. Zunächst wurde noch versucht, mit den Letten zu verhandeln. Der Kampf sollte sich nicht gegen sie, sondern allein gegen die Volkswillen richten. Doch die Verhandlungen hatten ohne Erfolg.

So galt es, den Letten die Überfallsgefahr durch einen Angriff zu nehmen. Noch einmal rückten die Freikorps auf Riga vor, warfen den Feind zurück und behaupteten sich bis in den Oktober hinein an der Duna und in Riga selbst.

Jetzt aber zeigten die Novemberleute in Berlin das wahre Gesicht. Sie sperren dem baltischen Heer die Rückkehr, verweigern den Urlaubern die Rückkehr nach Kurland und schütten auch Vermondt unter Bruch des vor kurzem abgegebenen

Versprechens jede Möglichkeit ab, sein Heer zu versorgen.

So wurde in Riga, das man zum zweitenmal nach einem Siege voller Größe erobert hatte, der Versuch zur Rückkehr nach Deutschland gescheitert und das baltische Unternehmen zur Tragödie. Von Hunger, von Krankheit, von unerhörten Verletzungen gequält, traten die Freikorps einen schweren Ausgang an, dessen trauriger Abschluß im Dezember 1919 erfolgte. Ohne Mantel, ohne genügendes Schuhwerk, waren sie auf einem langen Marsch dem Eisband des russischen Winters ausgeliefert, belästigt von bewaffneten Banden, die sie tags wie Wolle umstreiften und nachts in den Quartieren überfielen.

Dennoch marschierten sie aufrecht, in Ordnung und Disziplin. Sie hielt der jähe Wille, fortan um die Gestaltung des Schicksals zu ringen. Ein Wille, der ausschwang im drehenden Rhythmus der grauen Mariakolonnen. Sie waren ausgezogen, die Kultur deutschen Wesens an der Dämon zu schützen, einen Raum zu bilden gegen die anstehende Flut, sich zu opfern als Bauern in den rauhen Breiten am Meer. Aber sie, die man um diese Erde bezogen, die man verraten, beschimpft und geachtet hatte, sie gewannen im Widerstand des Schlachtenlärms eine Erkenntnis: daß der Mensch ohne Erde nicht leben kann, daß zum Körper der Boden gehört wie das Blut zum Geist und der Glaube zur Seele. Woher man ihnen viel genommen haben, aber eines konnte man ihnen nicht nehmen: den Glauben an Deutschland und die Hofnung auf seine Erde!

Sammelt den „Schulungsbrief“!

Jeder Lehrgang erlaubt, Solange an Solange erreicht, ein unerschöpfliches Handbuch unserer Weltanschauung.

Um diese Aufbeahrung zu erleichtern, werden Sammel-Einbandmarken durch die Versandabteilung des „Schulungsbriefes“ verteilt. Bestellungen können schon jetzt auf dem Dienstwege eingereicht werden.

Organisation

KRAFT durch FREUDE

der Deutschen Arbeitsfront



Fragekasten

E. H., Südbarz.

Auf Grund der Verfügung des Stellvertreters des Führers, Pg. 268, über die Gewissensfreiheit lehnt die Partei auf das entschiedenste jede Maßnahme ab, die direkt oder indirekt als Zwang in Dingen des Glaubens aufzufassen ist. Kraft der Vereinbarungen zwischen der evangelischen und katholischen Kirche einerseits und dem Deutschen Reich andererseits ist beiden christlichen Konfessionen unter Ausschluß jeder politischen Betätigung unantastbare Lehrfreiheit gesichert. Niemand aber darf hieraus das Recht herleiten, Andersdenkende, die den Weg zu ihrem Gott nach ihrer Art und ihrem Glauben zu suchen gewillt sind, in irgendeiner Weise zu beeinflussen; auch der Versuch hat es unterbleiben!

H. E., Weberssee.

Das Reichserbhofgesetz verlangt für die Erbhofeigenschaft eine Reihe von gesetzlichen Voraussetzungen: Das Grundstück muß mindestens die Größe einer Ackerabteilung haben, also so groß sein, daß eine Familie sich daraus unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage ernähren, kleiden und den Hof erhalten kann. Mit einigen im Gesetz ausdrücklich erwähnten Ausnahmen muß der Hof im Alleineigentum einer bürgerlichen Person sein. Hierfür ist erforderlich, daß der Bauer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, deutschen oder stammesgleichen Blutes, nicht eintündlich, ehelich und fähig ist, den Hof ordnungsmäßig zu bewirtschaften. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so ist der Hof mit dem Inkrafttreten des Reichserbhofgesetzes vom 1. November 1933 Erbhof geworden. Über die Erbhofeigenschaft entscheidet in Zweifelsfällen das Ackerbengericht.

Bei Höfen, die mangels Ackerabteilung nicht Erbhof werden können, wird eine Entschädigung nur nach dem zur Zeit bestehenden Schuldenrücklagengehalt oder den gesetzlichen Bestimmungen, die für das Gebiet der Dabillie gelten, zu erfolgen haben.

S. B., Oberroth.

Eine völlig klare Antwortung Ihrer Frage, ob Weiler von 17 bis 50 Morgen großen Landgrundstücken anderweitig arbeiten dürfen oder nicht, kann von hier aus nicht erfolgen, da es immerhin möglich ist, daß es sich um Bauernhöfe mit starker Überbevölkerung handelt. Den nachgehorenen Bauernöhnen kann die Tatsache einer landlichen Herkunft kein Hemmnis auf dem freien Arbeitsmarkt sein. In besonders gelagerten Fällen empfehlen wir, Auskunft bei der zuständigen Kreisbauernschaft einzuholen.

P. B., Dresden.

Nach der Zusammenfassung der gesamten Landwirtschaft in der Organisation des Reichsnährstandes ist ein Auseinanderfallen, etwa in die Gruppen Getreidebauender und Viehzüchtender Bauern, unmöglich geworden. Auch trifft es durchaus nicht zu, daß die Getreidebauende Landwirtschaft bevorzugt und behandelt werden ist. Vielmehr ist richtig, daß seitens des Reichsnährstandes und Ernährungsgemeinschaften Darge umfangreiche Maßnahmen zur Bekämpfung der bäuerlichen Veredelungs-wirtschaft getroffen werden sind; hat doch der Abschluß

der vorläufigen Marktordnung im Zusammenwirken mit dem Zeitplan eine Steigerung des Milchpreises um mehr als 4 Kpf. pro Liter zur Folge gehabt. Zwar stehen durchgreifende Maßnahmen auf dem Gebiete der Viehregelung und des Schlachtwiechverkaufs noch aus; aber hierbei ist zu berücksichtigen, daß die sorgfältige Vorbereitung gerade dieser Marktregelung wegen der bekannten Schwierigkeiten sehr viel Zeit beansprucht und auf Grund der praktischen Erfahrungen, besonders hinsichtlich der Anschließungsangelegenheiten, mit Vorsicht durchgeführt werden muß. Als Grundlage der neuen Marktregelung ist das in diesen Tagen von der Reichsregierung verabschiedete Gesetz über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen anzusehen. Zur Durchführung desselben wurde durch Verordnung vom 20. März 1934 ein Reichskommissar für die bäuerliche Veredelungswirtschaft bestellt.

Bei der Aktivität der Reichsregierung, insbesondere des Reichsbauernführers, kann der Bauer das unbedingte Vertrauen haben, daß das denkbar Mögliche zur Erhaltung seiner Existenz getan wird. Überflüssige Maßnahmen jedoch werden nicht getroffen, da sie eine Schädigung der gesamten deutschen Wirtschaftspolitik zur Folge haben würden.

H. K., Streglich.

Ein Mitglied des NS-Lehrerbundes ist nicht Mitglied der NSDAP.

K. J., Moder.

Eine der Voraussetzungen für die Verleihung eines Mitglieds als Vertrauensrat ist nach § 8 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront. Es ist nicht erforderlich, daß es sich hier um Einzelmitgliedschaft handelt, sondern es genügt selbstverständlich die Mitgliedschaft zu den Gliederungen der DAF, also zu einem der früheren Verbände der Arbeiter oder der Angestellten. Die Mitgliedschaft zu einem Fachverband, der korporativ der DAF angeschlossen ist, reicht ebenfalls aus. Auch Ausländer, insbesondere natürlich Ausländendeutsche, können Mitglieder der DAF werden. Bei Ausländern nichtdeutscher Stammesangehörigkeit sind dabei allerdings noch besondere Formalien vorgeschrieben. Ist jedoch ein Ausländer als Mitglied in die DAF aufgenommen, dann kann er auch als Vertrauensmann berufen werden.

K. M., Weiden.

Demnach erscheint die neue Dienstvorschrift für die PD., die auch die wesentlichen Richtlinien für die NSDAP. enthält.

E. D., Berlin O 112.

a) Alle Heimarbeiterinnen gehören in den Deutschen Heimarbeiter- und Hausgehilfenverband, Berlin W 30, Neue Wiltbergstraße 14, Tel.: H 5 1422.

b) Obiger Verband nimmt keine neuen Mitglieder auf. Es ist nur noch möglich, Einzelmitglied der Deutschen Arbeitsfront zu werden. Man wende sich hierfür an den zuständigen Ortsgruppen-Vorstandsmann.

c) Alles Weitere über Tariffragen usw. erfahren Sie beim Deutschen Heimarbeiter- und Hausgehilfenverband.

v. K., Düsseldorf.

Auch ein Douregallehrer der Landesführer- und Gau-führerschulen darf nur eine Amtswaltermühle tragen, wenn er einen Rang innerhalb der PD. bekleidet und im Besitz eines Amtswalterausweises ist.

Sinn und Ziel der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hat die verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen, eine weltanschauliche und künstlerische Überprüfung des deutschen Schrifttums, insbesondere der Meinungsäußerungen, vorzunehmen und darüber zu entscheiden, welche Werke eine Versicherung für das Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung darstellen. Auf Grund der Wichtigkeit ihrer Aufgabe ist für den Reichsleiter Alfred Rosenberg direkt unterstellt, ihre vielfältig durchgeführte Organisation steht unter der geschäftsführenden Leitung von Hans Hagemeyer. Die geistige Grundlage für ihre Arbeiten wird durch einen zuverlässigen ehrenamtlich tätigen Lektorenstab geschaffen, der die besten Namen der Kulturführer im Dritten Reich umfasst. Unter den 200 Lektoren befinden sich nicht nur Staatsminister und Redatoren, sondern auch Persönlichkeiten aus dem Leserkreise, marktfähige Arbeiter und Unbekannte. Alle großen Fachstellen der Bewegung haben zudem Fachberater für die Lektoratsabteilung zur Verfügung gestellt. Für jedes Schrifttumsgeschicht ist ein Hauptlektor dem Amt für Lektoratsarbeiten gegenüber voll verantwortlich; unter den Gebieten, bei denen das Weltanschauliche der Hauptgeschichtspunkt ist, sind vornehmlich zu nennen:

1. Sozialpolitik und Soziologie; 2. Agrarpolitik und Erziehungswesen; 3. Allgemeine Wirtschaftspolitik; 4. Wehrkunde; 5. Volkswirtschaft; 6. Volkswunde; 7. Geschichte; 8. Literaturgeschichte; 9. Jüdisches Schrifttum; 10. Philosophie; 11. Erziehung und Jugend; 12. Religionswissenschaften; 13. Rechtsleben; 14. Technik.

Die Geschäftsstelle der Reichsstelle hält die gewonnenen Werturteile der Lektoren nach ganz bestimmten Gesichtspunkten fest und bildet mit Hilfe einer Kartei, die bisher annähernd 20 000 Karten enthält, eine unentbehrliche Auskunftsstelle über weltanschauliche, politische und volkswirtschaftliche Schrifttumsfragen, über die verschiedenartigen Beurteilungen neuer Werke in der deutschen Presse sowie über die vielseitige Verwendbarkeit empfehlenswerter Bücher. Den verschiedenen Kartotheken ist ein eigenes, bibliothekstechnisch verwaltetes Bucharchiv angeschlossen.

Die Reichsstelle bearbeitet die Ergebnisse ihrer Buch- und Manuskriptprüfungen in vielfacher Hinsicht. Sie steht mit allen Kultusministerien der Länder in Fühlung, um Sonderforderungen unter Mithilfe der Behörden vornehmen zu können. Jungt Autoren, die ihre Manuskripte bei der Reichsstelle einreichen, werden im Falle einer positiven Bewertung bei ihrer Suche nach einem Verleger unterstützt.

Die Reichsstelle verfügt über 27 Landesstellen mit ehrenamtlich tätigen Referenten und über eine große Anzahl von Ortsgruppenreferenten. Über die Landesstellen erfolgt die Förderung des Schrifttums unter Veranlassung der Privatinitiative. Als informativ-dienliche Hilfsmittel dienen der Reichsstelle regelmäßige Rundschreiben an ihre Mitarbeiter, eine Buchberatungszeitschrift, eigene Kataloge und Katalogergänzungen sowie eine Bücherkunde für amtliche Stellen. Auch steht die

Reichsstelle in enger Zusammenarbeit mit Pressekorrespondenzen.

Neben dem Lektoratsamt verfügt die Reichsstelle über ein eigenes Schulungsamt, in dem für die zukünftige Schulungsarbeit die geeignetsten Kräfte aus den Reihen ihrer Mitarbeiter zusammengefasst werden, ein Amt für öffentliche Buchwerbung, das die Beziehung zur Gesamtheit des deutschen Buchhandels ständig aufrecht erhält sowie ein Amt für ausenpolitische Aufgaben. Diese Ämter schaffen die Voraussetzung, dass das zu fördernde Schrifttum auch tatsächlich vom Mätkler wie vom Leser hinngemäß aufgenommen wird. Über die Reichsstelle läuft heute Dreiviertel der Gesamtproduktion des deutschen Schrifttums sowie ein großer Teil unveröffentlichter Manuskripte. Der Reichsstelle sind angeschlossen:

1. Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde,
2. Die Prüfstelle für Jugendbücherei der Reichsleitung des NSDAP, und der Reichsjugendführung.

Mit Hilfe der Reichsstelle ist es heute möglich, einen Überblick über die Richtung des deutschen Schrifttums zu bekommen, dessen wertvollster Ausbeute sie mit ihren ganzen Arbeiten dienen will.

Einschlägige Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Die Rassen Europas und das deutsche Volk“:

Adolf Hitler: *Mein Kampf*
Eber-Verlag, München. Preis 7,20 RM.

Alfred Rosenberg:
Der Mythos des 20. Jahrhunderts
Eber-Verlag, München. Preis 6 RM.

Hans F. K. Günther:
Rassenkunde des deutschen Volkes
Verlag Lehmann, München. Preis 12 RM.

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes
Verlag Lehmann, München. Preis geb. 3,- RM.

Rasse und Stil
Verlag Lehmann, München. Preis 5,80 RM.

Hans-Joachim Lenz:
Menschliche Erblchkeitslehre und Rassenhygiene
Verlag Lehmann, München. 2 Bde. 33,50 RM.

L. J. Clauss: *Rasse und Seele*
Verlag Lehmann, München. Preis 7 RM.

„Die haitische Tragödie“:

General Graf Rüdiger v. d. Golz:
Meine Sendung in Finnland und im Baltikum
Verlag K. J. Korbler, Leipzig, 1920. Preis 3,60 RM.

Auflage der Junifolge: 730 000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto G o b b e s, NSDAP. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den Gesamteinhalt: Kurt J e l e r i c h, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 54, Fernruf F7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt des NSDAP, und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte Gmbh., Berlin.

...riftum?



ung des deutschen Schrift-
stelle Aufgabe zu erfüllen,
klärende Überprüfung des
sondere der Neuerscheinun-
er zu entscheiden, welche
er das Gedankenamt der
ng vorsetzen. Auf Grund
in ist dem Reichsleiter
steht; dort vielseitig durch-
ht unter der gelehrten
Hagemeyer. Die geistliche
wird durch einen jünger-
Lektorenstab geschaffen, der
spricht im Dritten Reich
ren befinden sich nicht nur
s, sondern auch Persönlich-
klarbildende Arbeiter und
fachlichen die Bewegung
die Lektorenabteilung zur
Schriftumsgebiete ist ein
Lektorenarbeiten gegenüber
n Gebieten, bei denen das
Hauptgeschickspunkt ist, und
1. Logie; 2. Agrarrecht und
emint Wirtschaftsgesetz;
er; 6. Volkshunde; 7. Ge-
9. Ideengeschichtliches Schrift-
Erziehung und Jugend;
3. Medizinischen; 14. Technik.
Kochstelle hält die so ge-
sterten nach ganz bestimmten
et mit Hilfe einer Kartei,
20 Karten enthält, eine
le über weltanschauliche,
e Schriftumsfragen, über
lungen neuer Werke in der
e vielseitige Verwendbarkeit
Den verschiedenen Kartotheken
ethetisch verwahrt
die Ergebnisse ihrer Buch-
in vielfacher Hinsicht. Sie
ten der Länder in Zahlen,
er Mithilfe der Behörden
e Autoren, die über Mann-
einreichen, werden im Falle
ei ihrer Suche nach einem
über 23 Landesstellen mit-
men und über eine große
ferenten. Über die Landes-
ng des Schriftums unter-
iative. Als informativste
schärfste regelmäßige Rund-
ter, eine Buchberatungszeit-
Katalogergänzungen sowie
che Stellen. Auch steht die

**Kreisstelle in enger Zusammenarbeit mit Presse-
Korrespondenzen.**

Neben dem Lektoratsamt verfügt die Reichsstelle über ein eigenes Schulungsamt, in dem für die zukünftige Schulungsarbeit die geeignetsten Kräfte aus den Reihen ihrer Mitarbeiter zusammengefaßt werden, ein Amt für öffentliche Buchwerbung, das die Beziehung zur Gesamtheit des deutschen Buchhandels ständig aufrecht erhält sowie ein Amt für außengelitliche Aufgaben. Diese Ämter schaffen die Voraussetzung, daß das zu fördernde Christentum auch tatsächlich vom Mittel wie vom Leser angemessen aufgenommen wird. Über die Reichsstelle läuft heute Dreiviertel der Gesamtproduktion des deutschen Christentums sowie ein großer Teil unveröffentlichter Manuskripte. Der Reichsstelle sind angeschlossen:

1. Das Institut für Lehrer- und Schriftstellerschule,
2. Die Prüfstelle für Jugendschriften der Reichsleitung des NSDF und der Reichsjugendführung.

Mit Hilfe der Reichsstelle ist es heute möglich, einen Überblick über die Richtung des deutschen Schrifttums zu bekommen, dessen wertvollster Theile sie mit ihren ganzen Arbeiten dienen wird.

Einblättrige Bucher in unseren Auflagen:

**„Die Rassen Europas
und das deutsche Volk“:**

Adolf Hitler: Mein Kampf
Eber-Verlag, München. Preis 7,20 RM.

Alfred Rosenberg:

Der Mythos des 20. Jahrhunderts
Eber-Verlag, München. Preis 6 RM.

John R. R. Gunther:

Kassentunde des deutschen Volkes
Verlag Teubner, Minden. Preis 12 RM.

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes

Verlag Lehmann, München. Preis geb. 5, — M.

Klasse und Stil

Verlag Lehmann, München. Preis 5,80 RM.

Baur Kinder-Lenz:

Menidliche Erblchkeitslehre und
Massenhygiene

Verlag Schmidt, Hunden, 2 Bde. 35,70 RM.

L. K. Class: Masse und Seele

Verlag Lehmann, München. Preis 7 Msk.

„Die baltische Tragödie“:

General Graf Nudiger v. d. Golth:

Meine Sendung in Finland und
im Baltikum

Verlag H. F. Schöler, Leipzig, 1920. Preis 3,50 DM.

Auflage der Sunifolge: 730000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto G o b b e r, M.R. Hauptchriftleiter und verantwortlich für den Gesamteinhalt: Kurt J e f e r i c h, beide in Berlin SW 19, Märklischer Ufer 34, Fernruf P 71 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP, und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH, Berlin.